

LIBERNE S I S

CHRISTOPHE v. WERDT

Von Affen und Bibliotheken –
ein evolutions- und systemtheoretisches
Essay zur Bibliothek

**CHRISTINE FELBER/
ANDREA BERTSCHI-KAUFMANN**

Dem Lesen auf der Spur

BEATRIX STUBER

SFX Context Sensitive Reference
Linking. Ein neues Verlinkungssystem
von elektronischen Informations-
ressourcen

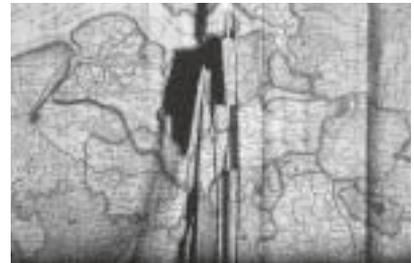
TOM KLÖTI

Die Bibliothek der Sektion Bern des
SAC – ein Erbe aus der alpin-
wissenschaftlichen Forscherzeit



Bibliophile Kostbarkeiten

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB) verfügt über einen bedeutenden historischen Buchbestand und anderes wertvolles Schriftgut. Dazu zählen kostbare und international beachtete Sondersammlungen. Als Schatz des Hauses gelten vor allem die 450 Inkunabeln, das sind seltene Zeugnisse des frühesten Buchdrucks. Schwerpunkt des historischen Buchbestandes bilden die Bernensia, die das wissenschaftliche und kulturelle Leben Berns bis in die Gegenwart dokumentieren. Für deren Pflege und Erhaltung trägt die StUB als Archivbibliothek eine besondere Verantwortung.



Kulturelles Erbe Berns in Gefahr

Zahlreiche der unersetzlichen Bücher und Karten weisen Alters-, Nutzungs- oder Umweltschäden auf, die nach dringender konservatorischer Behandlung rufen. Eine wichtige Arbeit leistet dabei die Restaurierung. Unsere finanziellen Mittel reichen jedoch lange nicht aus, um nur einen kleinen Teil des gefährdeten Schriftguts zu behandeln.

**Helfen Sie mit einer Buchpatenschaft!
Nur dank Ihrem Beitrag
überleben wichtige Bücher.**

Wir appellieren daher an das Engagement von Freunden und Förderern der StUB, unsere konservatorischen Anstrengungen mit einer Spende zu unterstützen. Schon mit einem kleinen Beitrag übernehmen Sie eine herzlich willkommene Buchpatenschaft.

Gerne erteilen wir Ihnen unter Telefon 031 320 32 50
oder E-Mail claudia.engler@stub.unibe.ch nähere Auskunft.



STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN

Aktuell

- 4 *Christian Lüthi*: Die Geschichte der Stadt Bern 1798 bis 2003
8 *Christophe v. Werdt*: Von Affen und Bibliotheken –
ein evolutions- und systemtheoretisches Essay zur Bibliothek

Interview

- 12 *Christine Felber / Andrea Bertschi-Kaufmann*: Dem Lesen auf der Spur

Projekte

- 17 *Beatrix Stuber*: SFX Context Sensitive Reference Linking.
Ein neues Verlinkungssystem von elektronischen Informationsressourcen

Partner

- 18 *Claudia Engler*: «Bei Stämpfli gedruckt»

Sammlungen

- 20 *Tom Klöti*: Die Bibliothek der Sektion Bern des SAC –
ein Erbe aus der alpin-wissenschaftlichen Forscherzeit

Bücher und andere Medien

- 23 Buch am Mittag vom 13. Mai 2003
Christine Hofer: Maria Montessori und die Erziehung
zum neuen Menschen

Eine StUB-Abteilung stellt sich vor: Fachreferate

- 24 *Jörg Müller*: Wissenschaftliche Bestandesmanager und fachliche
Informationsspezialisten

26 Ausstellungen und Veranstaltungen**28 Personelles****34 Ansprechpartner der StUB / Impressum**

Christian Lüthi ist wissenschaftlicher Direktionsassistent der StUB

Die Geschichte der Stadt Bern 1798 bis 2003

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern präsentiert ein neues Buch und zeigt dazu eine Ausstellung.

Wussten Sie, dass bis 1967 jeden Dienstag auf dem Waisenhausplatz der Schweinemarkt stattfand und bis um 1950 vor dem Kornhaus der Knechtenmarkt? Erinnern Sie sich vielleicht an die Sesselbahn, die 1954 während der Fremdenverkehrs- und Gastronomieausstellung *Hospes* vom Bärengraben zur Allmend führte? Oder ist Ihnen bekannt, dass die Stimmbürger in Bern bis 1887 statt an der Urne an Gemeindeforssammlungen in der Französischen Kirche und im Münster über politische Geschäfte abstimmten?

Die meisten Bernerinnen und Berner kennen diese Ereignisse und Fakten heute nicht mehr. In der neuen Stadtgeschichte sind sie in Text und Bild dokumentiert. Ein Team von fünf Historikerinnen und Historikern hat ein Buch geschrieben, das sich an ein breites Publikum richtet. Der mit vielen unveröffentlichten Bildern reich illustrierte Band basiert auf umfangreichen Recherchen. Das Werk listet je-

Erstaunlich ist, dass die meisten grossen Schweizer Städte über keine Ortsgeschichte verfügen, obwohl ein breites Interesse daran besteht.

doch nicht bloss exotische Anekdoten auf. Es vermittelt vielmehr die wichtigsten Entwicklungen der Stadt, Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft. Das Buch ist nicht nur zum Lesen gedacht, sondern auch als Nachschlagewerk konzipiert: Ein 100-seitiger Anhang enthält Tabellen, Grafiken, Karten zur Bau- und Bevölkerungsentwicklung, Verwaltung und Politik, eine Chronologie, ein Literaturverzeichnis und ein Register.

Stadt- und Ortsgeschichten finden Anklang

In den letzten 20 Jahren haben in der Schweiz zahlreiche Gemeinden ihre Geschichte aufarbeiten lassen und meist in Buchform einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Diese Publikationen werden zunehmend von Historikerinnen und Historikern verfasst, die eine universitäre Ausbildung absolviert haben. Erstaunlich ist, dass die meisten grossen Schweizer Städte über kein solches Werk verfügen, obwohl ein breites Interesse an Lokalgeschichte besteht, wie der Erfolg von historischen Fotobänden, Stadtführungen oder Vorträgen zeigt. Dies gilt auch für Bern, wo eine Vielzahl von Untersuchungen, Festschriften und Materialsammlungen existieren, die als Grundlage für das Überblickswerk dienen.

Der Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern und der Stadtarchivar haben 1998 die Initiative ergriffen und gemeinsam mit dem Verfasser dieses Beitrags in einem Zeitschriftenartikel eine Bestandesaufnahme der Publikationen und Quellen zur jüngsten Geschichte der Stadt Bern gemacht und das Projekt einer Publikation skizziert. Gemeinsam mit dem Historischen Verein des Kantons Bern und mit

Unterstützung von Museen, Archiven sowie privaten und öffentlichen Geldgebern konnte das Vorhaben im Jahr 2000 in Angriff genommen werden. Zusammen mit dem Verlag Stämpfli haben die Projektträger das Buch schliesslich realisiert.

Zwei Jahrhunderte mit tief greifenden Veränderungen

Das Buch deckt eine breite Themenpalette ab und zeichnet ein vielfältiges Bild der Bundesstadt. Dabei wird deutlich, wie

Ruth Im Obersteg Geiser war die erste und während 14 Jahren die einzige Frau in der Stadtregierung. Beim geselligen Ausflug auf dem Wohlensee 1971 sitzt sie auf dem Ehrenplatz neben dem Stadtpräsidenten. Von links: Stadtschreiber-Stellvertreter Louis Jaquet, Gemeinderäte Heinz Bratschi, Reynold Tschäpät, Ruth Im Obersteg Geiser, Klaus Schädelin, Gerhart Schürch, Hans-Martin Sutermeister und Kurt Schweizer.



stark sich alle Lebensbereiche in den vergangenen zwei Jahrhunderten gewandelt haben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Stadt äusserlich nur wenig. Die Wohngebäude befanden sich fast ausschliesslich innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern. Die meisten Wehranlagen wurden geschleift, doch erst mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1857 begann sich das Gesicht der Stadt zu verändern. Nach 1860 dehnte sich die Stadt Richtung Westen aus und der Bau der Kirchenfeldbrücke 1881–1883 und der Kornhausbrücke 1895–1898 erschloss die Felder südlich und nördlich der Altstadt für neue Wohnhäuser. Die dominierende Bebauung in den Aussenquartieren waren mehrstöckige Reihenmiethäuser. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen waren Einfamilienhaussiedlungen in Mode, die dank Geldern des sozialen Wohnungsbaus rund um die Stadt entstanden. Die Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg war durch Grossüberbauungen mit Hochhäusern am Stadtrand und in Bümpliz geprägt. Die Massenmotorisierung nach 1945 führte zu neuen Strassenbauten und zur Dominanz des Autos auf Strassen und Plätzen.

Auch für die Wirtschaft bildete der Eisenbahnbau die wichtigste Zäsur im 19. Jahrhunderts. Zuvor hatte bloss die 1798 eingeführte Handels- und Gewerbefreiheit mehr Konkurrenz für das Handwerk gebracht, ohne jedoch grössere Umbrüche zu bewirken. Nach 1860 siedelten sich zahlreiche neue Industriebetriebe in der Bundesstadt an, einzelne von ihnen entwickelten sich zu den grössten Arbeitgebern. Bis in die 1970er-Jahre arbeiteten in Berns Fabriken mehr Leute als

in den Büros der öffentlichen Hand. Bern ist deshalb bis heute keine eigentliche Beamtenstadt, sondern ein Arbeitsort mit einer breit gefächerten Wirtschaftsstruktur. Zahlreiche wichtige Dienstleistungsbranchen trugen bereits im 19. Jahrhundert zum wachsenden Arbeitsmarkt bei: Im 19. Jahrhundert waren die Dienstbotinnen und der Detailhandel die wichtigsten Dienstleistungszweige.

Bern ist bis heute keine eigentliche Beamtenstadt, sondern ein Arbeitsort mit einer breit gefächerten Wirtschaftsstruktur.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts nahm vor allem die Bedeutung des Gesundheitswesens stark zu. So ist beispielsweise das Inselspital mit 5500 Beschäftigten heute der grösste Betrieb der Bundesstadt.

Aus dem Stadtstaat des Ancien Régime entstanden Anfang des 19. Jahrhunderts drei neue Körperschaften: Kanton, Burger- und Einwohnergemeinde Bern. Bis in die 1880er-Jahre war die Stadt Bern ein konservatives Bollwerk in einem liberalen Kanton. Ab 1890 waren Freisinn und Sozialdemokraten die stärksten Kräfte im Parteienspektrum. 1917 eroberten die Linken erstmals die Mehrheit in der Stadtregierung, den Frauen gelang dies 1993, nachdem sie sich 1968 das Wahlrecht erkämpft hatten. Frauen hatten zwar nicht dieselben Entfaltungsmöglichkeiten wie Männer, liessen sich jedoch nicht auf Haushalt und Familie beschränken. Sie nahmen am Erwerbsleben teil und gründeten eigene Organisationen und Treffpunkte.



Diplom der Töchterhandelschule Bern um 1920. Die Töchterhandelschule führte zum Beruf der kaufmännischen Angestellten und öffnete den Blick in die weite Welt.

Kornhausbrücke 1946. Zur Mittagszeit strömen Fahrradfahrerinnen und -fahrer von der Innenstadt über die Kornhausbrücke ins Nordquartier.

Sesselbahn an der Hospes 1954. Die schweizerische Fremdenverkehrs- und internationale Kochkunst-Ausstellung (Hospes) fand auf der Allmend statt. Von dort führte eine Sesselbahn via Rosengarten zum Bärengarten.

Mit dem Stadtwachstum Ende des 19. Jahrhundert wurde die Eingemeindung von Nachbargemeinden zum Thema der Politik. Im Gegensatz zu Zürich, das zweimal einen Kranz von Aussengemeinden in die Stadt eingliederte, gelang dies Bern nur mit Bümpliz. Nach 1945 versuchten die Behörden, die Probleme der Agglomeration mit verschiedenen Formen der regionalen Zusammenarbeit zu lösen.

Um 1800 war die Stadtbibliothek die zentrale Kulturinstitution: Sie sammelte nicht nur Bücher und Handschriften, sondern war auch Aufbewahrungsort für Gemälde sowie historische und naturkundliche Gegenstände.

In Kultur, Religion und Sport vervielfachten sich in den letzten beiden Jahrhunderten die Angebote. Um 1800 war zum Beispiel die Stadtbibliothek die zentrale Kulturinstitution. Sie sammelte nicht nur Bücher und Handschriften, sondern war auch Aufbewahrungsort für Gemälde sowie historische und naturkundliche Gegenstände. Heute kümmern sich rund ein Dutzend Bibliotheken, Archive und Museen um diese Aufgaben.

Obwohl Bern bis heute die Schweizer Stadt mit dem höchsten protestantischen Bevölkerungsanteil ist, hat sich das religiöse Leben stark gewandelt. Neben zwei katholischen Landeskirchen bestehen eine jüdische Gemeinde und zahlreiche Freikirchen. In jüngster Zeit haben sich die Muslime

und östlichen Religionen zu wichtigen konfessionellen Gruppen entwickelt. Im Sport dominierten Anfang des 19. Jahrhunderts Turnen und Schwimmen, um 1900 setzten sich mit der Leichtathletik und dem Fussball zwei neue Massensportarten durch. Heute ist die Palette möglicher sportlicher Aktivitäten fast unüberschaubar geworden.

Ab 1800 nahm die Einwohnerzahl der Stadt Bern zu, am stärksten zwischen 1890 und 1914. Hauptgrund dafür war die grosse Zuwanderung. 1962 erreichte die Bevölkerungszahl den Höhepunkt und ging anschliessend zurück, da nun viele Familien in die Vororte zogen. Die städtische Gesellschaft setzt sich aus vielen Gruppen zusammen, die sich teils überschneiden, teils aber kaum gemeinsame Berührungspunkte aufweisen. Zudem bestehen grosse soziale Unterschiede. Bis in die Gegenwart gibt die bürgerliche Oberschicht in vielen Bereichen den Ton an, auch wenn immer mehr Einwohnerinnen und Einwohner der Mittelschicht angehören, die damit ein grosses wirtschaftliches und politisches Gewicht erhält. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein litt die Unterschicht unter grosser materieller Not. Mit verschiedenen Rezepten kämpfte die Armenfürsorge dagegen an.

Regierungssitz, aber nicht Hauptstadt

Die Wahl zum Sitz der Bundesbehörden brachte Bern 1848 neben der Ehre, Hauptstadt zu sein, vor allem Lasten: Die Einwohnergemeinde musste das Bundeshaus errichten und dem Bund bis 1875 gratis zur Verfügung stellen. Die Bundesstadt war immer wieder Schauplatz grosser Ausstellungen, Feste und politischer Kundgebungen. Die Diplomaten und Angestellten internationaler Organisationen leben bis heute in einer abgeschlossenen Welt, die nur selten mit der Stadtbevölkerung in Berührung kommt. Bern wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Sitz internationaler Organisationen zu einer internationalen Stadt. Nach der Gründung des Völkerbundes 1919 übernahm Genf zunehmend diese Rolle. Zudem verlor Bern auch im nationalen Rahmen an Bedeutung. Zürich entwickelte sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer mehr zur heimlichen Hauptstadt der Schweiz.

Als Standort bedeutender Firmen, als Bankenplatz, als Verkehrsdrehscheibe, als Sitz der wichtigsten Medienunternehmen und Verlage sowie bezüglich seiner kulturellen Ausstrahlung hat sich Zürich nicht nur bevölkerungsmässig, sondern auch in vielen anderen Bereichen als bedeutendste Stadt der Schweiz etabliert. Bern konnte mit der dynamischen Entwicklung Zürichs nicht mithalten. Dies hat verschie-



dene Ursachen: Im föderalistisch organisierten Bundesstaat sorgten Politiker immer wieder dafür, dass die Bundesstadt nicht zum mächtigen Zentrum wurde. Zudem erlebte der Kanton Zürich seit dem Eisenbahnbau wirtschaftlich eine viel dynamischere Entwicklung als dies im Kanton Bern der Fall war. Die Stadt Bern lag wirtschaftlich in einem schwierigeren Umfeld als die Limmatstadt. Schliesslich gibt es Anzeichen, dass auch Lokalpolitiker und andere führende Köpfe keinen Ehrgeiz entwickelten, Bern zur Grossstadt aufsteigen zu lassen. Etwas zugespitzt kann man deshalb sagen: Bern ist Regierungssitz, aber nicht Hauptstadt.

Die Ausstellung

Die StUB zeigt im Winter 2003/04 eine Ausstellung, die auf den Materialien zum Buch basiert und in sechs Teilen Aspekte der Stadtentwicklung, der Wirtschaft, der Politik, der Kultur, der Gesellschaft und des nationalen und internationalen Bern illustriert. Ausserdem bilden Filmausschnitte aus der Schweizer Wochenschau und eine Diaschau zum Warenhaus Kaiser um 1928 zusätzliche Attraktionen, die nur in der Ausstellung zu sehen sind und die vergangene Zeit in Bild und Ton nachleben lassen.

Kontakt: christian.luethi@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 87

Die Ausstellung

Konzept: Anna Bähler, Christian Lüthi

Gestaltung: Bernet & Schönenberger, Zürich

Ort der Ausstellung: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Ausstellungsraum, Münstergasse 61–63, 3011 Bern

Dauer der Ausstellung: 25. Oktober 2003 bis 27. März 2004

Vernissage: Freitag, 24. Oktober 2003, 18.15 Uhr
(auf Voranmeldung)

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 8 bis 20 Uhr, Sa 8 bis 12 Uhr

Begleitveranstaltungen: Die Ausstellung begleiten verschiedene Veranstaltungen: Vorträge, Podiumsdiskussion, Film, Führungen.

Kontakt: Christine Felber, Öffentlichkeitsarbeit, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münstergasse 61, 3000 Bern 8, Tel. 031 320 32 56, Fax 031 320 32 99, E-Mail christine.felber@stub.unibe.ch
Hinweise auch unter www.stub.unibe.ch

Das Buch

ANNA BÄHLER, ROBERT BARTH, SUSANNA BÜHLER, EMIL ERNE, CHRISTIAN LÜTHI: Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur. Bern, Stämpfli Verlag, 2003. – 420 Seiten, 95 farbige und 161 schwarzweisse Abbildungen, Karten, Tabellen und Grafiken, gebunden. – ISBN 3-7272-1271-3. – Subskriptionspreis bis 31.12.03: Fr. 48.–/Euro 35.–, danach Fr. 58.–/Euro 42.–

Christophe v. Werdt ist Leiter der Schweizerischen Osteuropabibliothek

Von Affen und Bibliotheken – ein evolutions- und systemtheoretisches Essay zur Bibliothek

Die Bibliothek ist eine Schnittstelle der menschlichen Kommunikation

In einem sarkastischen, aber sehr lesenswerten Text hat Umberto Eco 1981 festgehalten, wie er öffentliche Bibliotheken erlebt hat. Im Zentrum steht dabei das Verhältnis des Bibliothekars zum Leser, das von Misstrauen und Abschottung geprägt zu sein scheint: «Der Bibliothekar muss den Leser als einen Feind betrachten, als Nichtstuer (andernfalls sässe er an der Arbeit) und als potentiellen Dieb.» Ab und an mag der bibliothekarische Alltag tatsächlich ähnlich absurde Züge annehmen. Diese verstellen allerdings den Blick auf die kulturelle und gesellschaftliche Relevanz der Bibliothek. Diese besteht gerade darin, dass die Bibliothek das Wissen und den Leser zusammenbringt: Sie ist eine zentrale Schnittstelle, über die sich die Menschen mit aktuellem und vergangenem Wissen vernetzen können.

Die Bibliothek ist ein Ort, wo die Menschheit unter sich kommuniziert, Ideen austauscht und entwickelt – auch wenn das Ruhegebot im Lesesaal dem zu widersprechen scheint.

Der Beitrag skizziert in knappen Zügen die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Bibliothek als Medium der Kommunikation, welches das soziale Gedächtnis der Gesellschaft bewahrt und – nicht minder wichtig – zugleich den kulturellen Wandel antreibt. Denn «die Bibliothek ist kein simpler Einstellplatz für Bücher»¹. Vielmehr ist sie ein Ort, wo die Menschheit unter sich kommuniziert, Ideen austauscht und entwickelt – auch wenn das Ruhegebot im Lesesaal dem zu widersprechen scheint.

Kommunikation

Es ist Kommunikation, die Abfolge von Information–Mitteilung–Verstehen, die uns als soziale Lebewesen auszeichnet. Die Gesellschaft verwirklicht und aktualisiert sich gerade durch den Austausch von Zeichen – sei es in Form von Sprache, von Gebärden oder in Gestalt symbolischer Handlungen. Kommunikation ist die Bedingung des Menschseins schlechthin. Ohne sie blieben wir voneinander abgekapselte psychische Systeme, unfähig zur Interaktion.

Kommunikation ist zugleich die Voraussetzung für Gemeinschaftsbildung und Kultur. Denn ohne den Austausch von Zeichen ist soziales Lernen unmöglich, ebenso der Wissenstransfer zwischen Generationen mittels Tradition. Allerdings sind dies evolutionäre Errungenschaften, zu denen

auch Schimpansen fähig sind. Jedenfalls bekräftigen dies unterschiedliche, offensichtlich sozial eingeübte Verhaltensformen dieses nächsten Verwandten des Menschen.

Sprache

Erst mit dem Kommunikationsmedium der Sprache erlangte jedoch die kulturelle Entwicklung eine besondere Dynamik, womit sich der Mensch definitiv von anderen Primaten abhob. Sprachvermögen bedeutete einen evolutionären Fortschritt. Denn mittels der Sprache kann man sich über etwas verständigen, das weder räumlich noch zeitlich anwesend zu sein braucht. Sprachliche Kommunikation ist nicht mehr unmittelbar an die Wahrnehmung eines Gegenstandes gebunden, sondern verlegt ihr Thema in eine künstliche Realität

«Wissen zerreisst die Ketten der Sklaverei», Aleksej Radakov, 1920, Aurora Art Publishers, Leningrad 1976.



und vermag damit auch von der wirklichen zu abstrahieren, symbolisch zu denken. Der Ansammlung, Erweiterung und Vermittlung von Wissen werden damit neue Dimensionen eröffnet. Vermutlich war die Sprachfähigkeit auch die Ursache für den evolutionären Siegeszug des modernen Menschen.

Schrift

Mit der «Erfindung» der Schrift ging die Menschheitsentwicklung noch einen Schritt weiter. So bedeutet Schrift insbesondere, dass diejenigen, die an der Kommunikation teilnehmen, weder zeitlich noch räumlich anwesend sein müssen. Schrift wird somit zur ersten Form der Telekommunikation, der Kommunikation über weite zeitliche und räumliche Distanzen. Zugleich ist der Wissenstransfer nicht mehr an lebende Personen gebunden, und damit wird auch die Gefahr vermindert, Kenntnisse durch den Tod einzelner Menschen auf einen Schlag zu verlieren. Gerade die Schriftlosigkeit altsteinzeitlicher Kulturen dürfte die Ursache sein für die vergleichsweise langsame Entwicklung der Menschheit in jener Epoche. Denn ihr soziales Gedächtnis, die Kultur, wurde durch den Ausfall zentraler Wissensträger immer wieder bedroht.

Buchdruck

Die Revolution des Buchdrucks im 15. Jahrhundert verlieh der Kommunikation eine neue Quantität und Qualität. Dank dieser technischen Neuerung erstreckt sich die Reichweite von Information–Mitteilung–Verstehen im Laufe der Zeit über immer

grössere Teile der Gesellschaft. Verbreitete Lese- und Schreibfähigkeit ist erst eine verzögerte Folge des Buchdrucks. Das gedruckte Buch wächst so zum ersten Massenkommunikationsmittel heran.

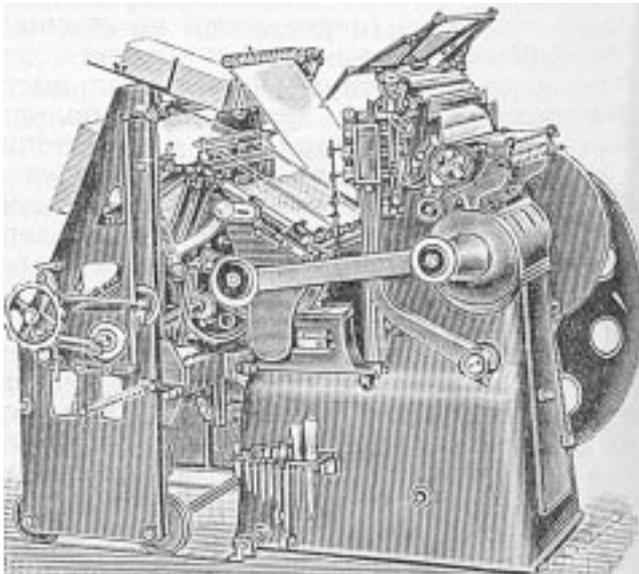
Die neue Technologie macht überhaupt erst Texte, die bisher ausschliesslich handschriftlich beschränkt in Umlauf gebracht werden konnten, verbreitet zugänglich. Damit eröffnet der Buchdruck neue Möglichkeiten: Wissen aus verschiedensten Epochen und Zusammenhängen zu vergleichen, zu kritisieren und zu etwas Neuem zusammenzuführen. Überall dort, wo nicht staatliche Macht das Monopol über den Buchdruck ausübt, wird dieser mit der Zeit auch zu einem Instru-

Die Gesellschaft verwirklicht und aktualisiert sich gerade durch den Austausch von Zeichen – sei es in Form von Sprache, von Gebärden oder in Gestalt symbolischer Handlungen.

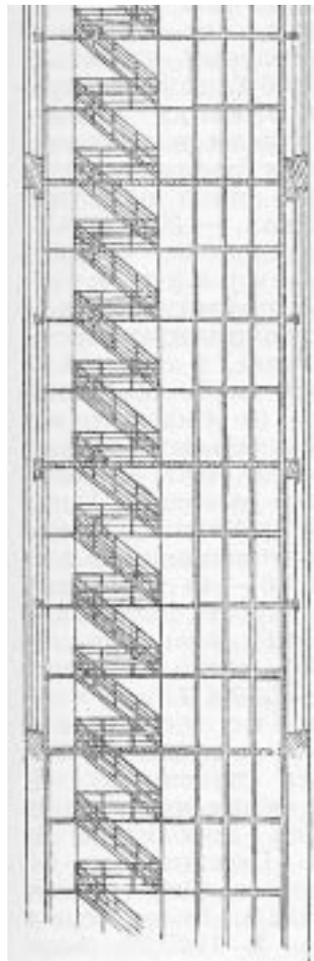
ment, das Autoritäten hinterfragt. Denn «das Problem ist nur, dass die Leser, wenn sie die Bibel lesen können, auch andere Texte lesen können»³.

Das soziale Phänomen Bibliothek

Der Buchdruck «als eine technische Infrastruktur für die Erhaltung und Fortschreibung eines Gedächtnisses der Gesellschaft»⁴ erhält schliesslich im Rahmen der öffentlichen Bibliotheken, die seit der Reformation postuliert werden, einen stabilisierenden Rückhalt. Bibliotheken sind nach Karl Raimund Popper Bestandteil der «Welt der objektiven Gedan-



Amerikanische Druckmaschine,
Grosse Sowjetenzyklopädie,
Bd. 45, 1940.



Aufriss eines Buchmagazins,
Grosse Sowjetenzyklopädie,
Bd. 6, 1927.

keninhalte», weil in ihnen ein «Reich der Möglichkeiten» angelegt ist und sie die Erfahrung der Menschheit speichern. Die Bibliothek erweist sich damit als ein «ebenso irritierender wie faszinierender Ort, wo alles immer schon vorhan-

Dadurch, dass die Bibliothek das Wissen zugänglich macht und es zentral bündelt schafft sie die Voraussetzung dafür, dass das Wissen fortgeschrieben und zu Neuem zusammen gefügt werden kann.

den – wenn auch noch nicht gefunden ist». «In der Bibliothek, so die nur scheinbar schlichte Tatsache, steht alles an einem Ort.»⁵

Die Bibliothek ist wie Sprache, Schrift und Buchdruck ein zentrales Medium der Kommunikation. Erst in ihrem Rahmen kann sich eine dauerhafte und frei verfügbare Verbindung zwischen den verschiedensten Erzeugnissen des Wissens einerseits und den Lesern der Bibliothek andererseits einstellen. In dieser Funktion erwächst der Bibliothek auch eine neue Herausforderung angesichts der elektronischen Medien, insbesondere des Internets, die es genauso in die Bibliothek zu integrieren gilt wie die traditionellen Druckmedien.

Beim Phänomen der Bibliothek handelt es sich dabei nicht nur um das viel zitierte «Gedächtnis der Mensch-

heit». Dadurch, dass sie das Wissen zugänglich macht und zentral bündelt, ohne unterschiedliche Ansichten zu diskriminieren, schafft sie erst die Voraussetzung dafür, dass das Wissen fortgeschrieben und zu Neuem zusammengefügt

werden kann. Dies verleiht der Bibliothek ihre dynamische Bedeutung für die Gesellschaft – und ist gleichzeitig die Macht der Bibliothek.

Die ursprünglichste aller bibliothekarischen Tätigkeiten, die systematische Erschliessung, schafft dabei die Grundlage, damit die Bibliothek überhaupt «gelesen» werden kann. Ohne diese Führung durch die Bibliothek wäre es unmöglich, die Unmenge an vorhandenem Wissen sinnvoll zusammenzubringen und weiter zu entwickeln. Die elektronische Datenverarbeitung hat hierbei ganz neue Aussichten eröffnet. Eine Abfrage des Internets mit Google illustriert zugleich, wie aussichtslos Suchen und Finden in einem unstrukturierten Raum sind. Auch die Daten im weltumspannenden Kommunikationsnetz bedürfen also der Bibliothek, um in das soziale Gedächtnis der Gesellschaft einzugehen, lesbar zu werden und zu bleiben. Die Bibliothek ist allerdings aufgrund ihrer zunehmenden Komplexität gleichzeitig zu einem Informationssystem herangereift, dessen sinnvolle Benutzung den Lesern auch vermittelt werden will.

Historisches Fallbeispiel Sowjetunion

Die zentrale kulturelle und soziale Relevanz der Bibliothek als Ort des Wissens und der Information wird am Beispiel der Pervertierung dieser Funktion in der Sowjetunion deutlich. Besonders Lenin war sich der Bedeutung der Bibliothek für das Gedächtnis einer Gesellschaft bewusst. So wurde die bolschewistische Bibliothek von Beginn weg eingesetzt als ein Instrument unter anderen bei «der Entfaltung einer intensiven Propaganda der kommunistischen Ideen».

Durch die ideologisch diskriminierende Auswahl der Literatur steuerte die Partei das Wissen in die gewünschte Richtung, und so half die Bibliothek, den «Neuen Menschen» heranzubilden. Bibliotheken hatten «ideologische Institutionen zu sein, die die kommunistische Partei aktiv bei der Organisation der kommunistischen Erziehung unterstützen». Die freie Verknüpfung des Wissens und seine Weiterentwicklung wurden damit zumindest im geisteswissenschaftlichen Bereich eingedämmt, während der naturwissenschaftliche bzw. technologische Wissenstransfer davon weniger betroffen war.

Die sowjetischen Bibliotheksgestelle durchkämmte eine «ständige Säuberung» (Boris Korsch), bei der sogenannte «schädliche» Publikationen durch ideologisch wertvolle ersetzt wurden. Mit dieser Aufgabe betraute man eigens Kommissionen, die sogar die Werke von Plato oder Kant aus den öffentlichen Bibliotheken verbannen wollten. Selbst die Kataloge, die das Suchen und Finden in der Bibliothek begleiteten, waren vor Ideologie nicht gefeit. So wurde das Gebiet der Philosophie allein vom Marxismus-Leninismus repräsentiert, missliebige Gegenstände existierten in der thematischen Klassifikation des Bibliotheksmaterials nicht.

Im Gegensatz zum Nationalsozialismus kannte der Sowjetkommunismus keine Bücherverbrennungen. Man wusste um den grundsätzlichen gesellschaftlichen Wert der Bücher, aber eben auch um die Autoritätsfeindlichkeit des in ihnen

eingebundenen Wissens und um die Unabhängigkeit des Denkens, die Bibliotheken anregen. So richteten diese «spezielle Magazine» mit «schädlicher» Literatur ein. Deren Bestände waren nicht ausleihbar, und ihre Benutzung musste in-

In der Sowjetunion wusste man um den gesellschaftlichen Wert der Bücher, aber auch um die Autoritätsfeindlichkeit des in ihnen eingebundenen Wissens.

dividuell durch das Komitee für Staatssicherheit (KGB) genehmigt werden.

Kein Wunder galten sowjetische Bibliotheken vor diesem Hintergrund als «Bastionen der Paranoia». Ihr Beispiel veranschaulicht die wichtige entwicklungsgeschichtliche Stellung der Bibliothek im Gesellschaftssystem – als Institution der Kommunikation und des Wissenstransfers.

Kontakt: christophe.vonwerdt@stub.unibe.ch,
Telefon 031 631 41 78

Literaturhinweise

- Peter Karstedt: Studien zur Soziologie der Bibliothek, Wiesbaden 1965–1985. – Signatur StUB: Katalog 383
- Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997. – Signatur StUB: RAA 17346
- Karl Raimund Popper: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973. – Signatur StUB: Log X 2537
- Nikolaus Wegmann: Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter, Köln 2000. – Signatur StUB: RAA 36130
- Gerd-Christian Weniger: Projekt Menschwerdung. Streifzüge durch die Entwicklungsgeschichte des Menschen, mit Beiträgen von Martin Meister et al., Heidelberg 2001. – Signatur StUB: FHB_WH_8908 3

- 1 Wegmann, S. 43.
- 2 Wegmann, S. 43.
- 3 Luhmann, Bd. 1, S. 292.
- 4 Luhmann, Bd. 1, S. 299 (Hervorhebung vW).
- 5 Wegmann, S. 7 und S. 29.

Christine Felber, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit der StUB, im Gespräch mit Andrea Bertschi-Kaufmann, Leiterin des Zentrum LESEN an der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz

Dem Lesen auf der Spur

Das Zentrum LESEN an der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz erarbeitet Wissen im Bereich Lesen, Medien und Sprachen und macht es für die Praxis verfügbar.

In den letzten zwei Jahren haben gleich zwei Studien die Öffentlichkeit mit Informationen über Lese- und Schreibschwächen bei Jugendlichen und Erwachsenen in der Schweiz aufgeschreckt. Während die PISA-Studie der OECD auf unzureichende Lesefähigkeiten bei Jugendlichen am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit hinwies, machte der von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) und vom Bundesamt für Kultur (BAK) gemeinsam herausgegebene Trendbericht *Illettrismus. Wenn Lesen ein Problem ist* auf die Ursachen und Folgen von Lese- und Schreibschwächen bei Erwachsenen aufmerksam.

Frau Bertschi, seit 2002 wird an der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz das Zentrum LESEN aufgebaut. Ist diese Einrichtung eine Reaktion auf die in den vergangenen zwei Jahren veröffentlichten Studien über die Leseschwächen bei Jugendlichen und Erwachsenen in der Schweiz oder waren bereits zuvor Bestrebungen im Gange, eine solche Institution zu gründen?

Im Kanton Aargau wird bereits seit 1993 Leseforschung betrieben, also längere Zeit vor der PISA-Studie und auch der IALS-Studie, welche die Lesefähigkeit von Erwachsenen untersuchte. Es gab auch bereits internationale Studien, die darauf hinwiesen, dass das Lesen auch in unserem Land keineswegs gesichert ist. Lesen, Medien und Sprache gehören deshalb schon seit längerem zu den Schwerpunkten der Forschungsarbeit, die im engen Kontakt mit der Lehrerinnen- und Lehrerbildung betrieben wird. Diese ist nun als Pädagogische Hochschule in die Fachhochschule integriert worden; man hat daher auf den Forschungsarbeiten aufbauen und das Zentrum LESEN gründen können. Es ist über die Nordwestschweizer Kantone hinaus tätig und auch international vernetzt.

Welche Aufgaben und Ziele verfolgt das Zentrum LESEN mit seiner Arbeit?

Das Zentrum LESEN ist eine Forschungs- und Entwicklungsstelle. Es geht Fragen aus Forschung und Praxis nach, erarbeitet Wissen, aber auch konkrete Materialien, die für die



Sprachförderung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gebraucht werden. Wichtig ist uns der Zugang zu verschiedenen Praxisfeldern. Dort können Entwicklungen über längere Zeit beobachtet, daraus Ergebnisse gewonnen und

Für das Lesenlernen braucht es sowohl lesetechnische Erleichterungen, wie sie Erstlesebücher bieten, als auch einen Erzählfundus, in den die Kinder das Gelesene einordnen können.

entsprechende Massnahmen angeregt werden. Eine davon ist die Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern. Das Zentrum LESEN arbeitet also an der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis.

In welchen Netzwerken oder mit welchen Partnern entwickeln Sie Ihre Projekte?

Die Themen und Fragen, die zu unseren Projekten führen, sind in der Regel vielschichtig. Wir arbeiten daher meistens mit anderen Stellen zusammen. Derzeit sind wir daran, ein Nationalfondsprojekt abzuschliessen, welches das Zentrum LESEN, die Pädagogische Hochschule Zürich und die Universität Basel zusammen entwickelt haben. Es heisst «Lernen im Kontext neuer Medien» und untersucht Jugendliche im Umgang mit den so genannten alten Medien, den Printmedien, und den neuen Multimedia. Im Zentrum LESEN sind wir spezialisiert auf Lese-, Medien- und Sprachforschung und haben im Projekt das Leseverhalten in neuen Medienumgebungen untersucht. Die Pädagogische Hochschule in Zürich

betreibt Schreibforschung und hat im Projekt die Perspektive Schreiben eingenommen. Da Leseentwicklung nicht nur an einem Ort stattfindet, hat sich die Abteilung Pädagogik der Universität Basel mit den Wechselwirkungen zwischen Schule und Familie befasst. Diese Forschungsgemeinschaft liefert somit Ergebnisse aus drei verschiedenen Perspektiven. Wichtige Partner sind für uns die Lehrerinnen und Lehrer. Sie diskutieren mit uns die in den Schulen drängenden Fragen, verschaffen uns

Zugang zur Praxis und ermöglichen uns damit wichtige Beobachtungen.

Auf organisatorischer Ebene gibt es verschiedene Bemühungen, sich zu vernetzen. Es gibt das Leseforum Schweiz, das Leute aus Forschung und Praxis im Bereich Lesen in der Schweiz zusammenbringt und international vernetzt ist. Als eine der Massnahmen des Illettrismusberichtes wurde die Bildung eines schweizerischen Netzwerkes gefordert, das die Akteure der Leseförderung bei Kindern und Jugendlichen mit denjenigen der Erwachsenenbildung zusammenbringt. Das Zentrum LESEN hat im Auftrag des Bundesamtes für Kultur ein entsprechendes Konzept erarbeitet.

Wie steigen Kinder und Erwachsene überhaupt ins Lesen ein?

Kinder steigen ins Lesen über Tätigkeiten ein, die noch nicht das eigentliche Lesen sind. Sie hören zunächst Geschichten und erwerben dadurch ein narratives Wissen, also eine Vorstellung davon, wie eine Geschichte aufgebaut ist und welche

Dr. Andrea Bertschi-Kaufmann,
Leiterin des Zentrum LESEN
an der Fachhochschule Aargau
Nordwestschweiz.

Jeder «Esel rennt zum Zentrum LESEN», ein Anagramm zum Zentrum LESEN. – Anagramme sind Neuzusammensetzungen von einzelnen Wörtern, Wortgruppen oder ganzen Sätzen unter Verwendung aller Buchstaben der Ausgangswörter: ein Wortspiel, das den Spracherwerb fördert.



Erzählhalte es gibt. Sie schauen sich auch Sachbücher an und stellen dabei erste Beziehungen zwischen Bildern und Informationen her. Sie beginnen demnach mit so genannt präliteralen Tätigkeiten. Erst in einem zweiten Schritt lernen Kinder

Aus Untersuchungen wissen wir, dass das Vorlesen für Kinder eine entscheidende Hilfe ist, um den schulischen Anforderungen gewachsen zu sein.

die Lesetechnik. Hier werden den Buchstaben Laute zugeordnet und diese zu Lautverbindungen zusammengesetzt, denen die Kinder dann einen Sinn abgewinnen müssen. Das ist ein technisch anspruchsvoller Prozess. Wenn allerdings ein gewisser Erzählfundus vorhanden ist, fällt es den Kindern leichter, die Wörter in einen Sinnzusammenhang zu bringen. Für das Lesenlernen braucht es jedoch beides: lesetechnische Erleichterungen, wie sie Erstlesebücher mit einfachen Texten, grossen Buchstaben und Flattersatz bieten, und einen Erzählfundus, in den die Kinder das Gelesene einordnen können. Deshalb schaffen Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern, die stärker in Erzähl- und Schriftkulturen leben, den lesetechnischen Sprung einfacher.

**Wie sieht die Situation bei Erwachsenen aus?
Lernen Erwachsene das Lesen anders als Kinder?**

Erwachsene und Jugendliche, die nicht lesegeohnt sind, brauchen im Grunde dieselben lesetechnischen Hilfen wie Kinder. Diesem Umstand wird jedoch viel zu wenig Rechnung

getragen. Für Kinder hält man selbstverständlich Texte bereit, die einfach zu lesen und für sie interessant sind. Wer zwölf, fünfzehn oder fünfundzwanzig ist und solche lesetechnischen Erleichterungen genauso braucht, hat es schwer, da es an geeigneten Materialien fehlt. Den 15-Jährigen sind Erstlesebücher inhaltlich nicht mehr zuzumuten, da sie sich nicht mit 7- und 8-jährigen Heldinnen und Helden identifizieren können. Für Erwachsene ist das Problem noch gravierender. Die Vereine für Lesen und Schreiben für Erwachsene weisen schon lange darauf hin, dass es dringend Materialien und Angebote braucht. Bei den Erwachsenen kommt erschwerend hinzu, dass sie beim Lesenlernen wieder in einen Lernprozess einsteigen, der Jahrzehnte zuvor hätte stattfinden sollen. Hier müssen also nicht allein Technik und kognitive Fähigkeiten, sondern auch Motivation und Selbstvertrauen aufgebaut werden.

Gibt es bei Kindern ein bestimmtes Alter, in welchem der Leseförderung und Literaturvermittlung besondere Beachtung geschenkt werden sollte?

Es gibt problematische Phasen, sogenannte Lese- oder Motivationsknicks. Man ortet sie im Primarschulalter, im zweiten und dritten Schuljahr. Bis dahin sind die Kinder meistens geschichten-, buch- und sachbegeistert. Sie bekommen Geschichten geboten, spielen im Kindergarten Erzählungen nach und blättern gerne in Büchern. Im zweiten und dritten Schuljahr werden an die Kinder erste lesetechnische Anforder-



Jungen lesen überwiegend anders und anderes als Mädchen. Am Anfang ihrer Leserbiografie geben sie eher Comics oder, wie im Bild, Suchen-Finden-Büchern als längeren Erzählungen den Vorzug.

Mädchen wählen «interactive books» vor allem als Auflockerung zwischen ihren Buchlektüren, während viele Jungen die CD-Rom häufig als Einstiegslektüre nutzen.

rungen gestellt. Wenn Kinder diesen nicht genügen, kann es zu Entmutigungen kommen. Diese Leseknicks sind allerdings noch nicht stark. Die grössten Einbrüche erfahren Jugendliche im Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren, und dies sicher aus mehreren Gründen: Die Schule stellt an die Jugendlichen noch höhere Anforderungen, schenkt der kontinuierlichen Leseförderung jedoch zu wenig Beachtung. Die Abwendung vom Lesen hat aber auch entwicklungsbedingte Gründe. Lesen braucht den Rückzug, das Ausharren mit Büchern und Zeitschriften. Jugendliche sind nicht mehr so stark ans Haus gebunden, beanspruchen mehr Bewegungsfreiheit und orientieren sich nicht mehr nur an dem, was ihnen Erwachsene zum Lesen empfehlen, sondern an den Interessen von Gleichaltrigen, ihren Peers.

Das Zentrum LESEN entwickelt und erprobt differenzierte Lernumgebungen, in welchen Kinder und Jugendliche Lese- und Schreibkompetenzen entsprechend ihren Begabungen und Leistungsmöglichkeiten aufbauen können. Wie geschieht dies konkret?

Dass sehr begabte und weniger begabte Kinder in derselben Klasse sitzen, ist als Problem schon lange erkannt. Längere Zeit hat man versucht, es mit Disziplin in den Griff zu bekommen, indem man die schnelleren Kinder einfach beschäftigt hat. Zunehmend wurde bewusst, dass bei einer reinen Beschäftigung Ressourcen verloren gehen, und deshalb wurden Förderprojekte für begabtere Kinder entwickelt. Im Zentrum



Der Computer ist kein Fressfeind des Buches, er hilft vielen Kindern, den Zugang zu gedruckten Texten erst zu finden.

LESEN interessieren uns jedoch nicht ausschliesslich die begabteren, sondern genauso die sprachlich schwächeren Kinder. Ein zeitgemässer Unterricht sollte den unterschiedlichen Begabungen individuell begegnen, das heisst den begabteren Kindern helfen, ihre Ressourcen auszuschöpfen, und die schulisch schwächeren Kinder dazu bringen, auf ihrem Niveau weiterzukommen. Die Stichworte dazu heissen

fördern und *fordern*. Wir arbeiten auch hier, wie in andern Projekten, mit einer Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern zusammen.

Diese versuchen, in Beobachtungen und Tests die Begabungsprofile ihrer Schülerinnen und Schüler zu beschreiben und ihnen dann im regulären Unterricht Angebote zu machen, beispielsweise in Sprachateliers. Hier können die Kinder die Aufgabenstellungen selbst auswählen, zeigen, was sie können, und bis an die Grenze ihrer eigenen Möglichkeiten gehen.

Die starke Dynamik der Medienentwicklung hat zweifellos Auswirkungen auf das Leseverhalten bei Jugendlichen wie auch bei Erwachsenen. Welche Beobachtungen machen Sie bei Jugendlichen im Umgang mit den verschiedenen Medien? Behindert das spielerische Lesen am Bildschirm den Gebrauch des Buches oder vermag es diesen auch zu fördern?

Dies war eine der Fragen, die wir in einem früheren Nationalfondsprojekt zum Thema «Literalität im medialen Umfeld» behandelt haben. Wir haben die Nutzung verschiedener Medien bei Kindern untersucht und beobachtet, wie oft sie an den Bildschirm gehen und wann sie zum Buch wechseln. Man kann es kurz zusammenfassen: Der Computer ist kein Fressfeind des Buches, er hilft vielen Kindern, den Zugang zu gedruckten Texten erst zu finden, vor allem den Jungen. Lesen und Schreiben erfolgen bei Jungen und Mädchen sehr unterschiedlich. Wir wissen, dass vor allem die Jungen die Problemkinder der Lese- und Schreibförderung sind. Diese Unterschiede wurden nicht nur in der Schweiz, sondern in vielen Ländern festgestellt. Es gibt sehr viele Jungen, die sich zuerst zum Bildschirm hingezogen fühlen, zu den Informationen, die übers Netz zu haben sind, oder zu den Interactive books. Das sind Spielgeschichten, deren Verlauf sie ein Stück weit selber bestimmen können. Die Erfahrung, eine

Geschichte selber mitkonstruiert zu haben, nehmen sie dann in ihre späteren Buchlektüren mit. Es ist wichtig, dass die Lernumgebungen so gestaltet sind, dass sie von allem viel bieten, dass neben Multimedia auch interessante gedruckte Texte zur Verfügung stehen. Zudem sollten die Kinder frei wählen können und in den Lehrpersonen anregende Begleitung finden.

Den Kindern wird heutzutage bereits im Kindergarten Frühenglisch angeboten. Man gewinnt den Eindruck, dass das frühe Fremdsprachenlernen öffentlich stärker propagiert wird als die Pflege und Förderung der Erstsprache durch Vorlesen im Kreise der Familie.

In unserer Bildungslandschaft gibt es immer wieder schnelle Trendthemen, auf die man zu reagieren versucht, so zum Beispiel mit der Einführung von Frühenglisch. Im internationalen Vergleich hat man festgestellt, dass wir diesbezüglich weniger aktiv sind und unsere Kinder eher spät eingeschult werden und noch später Fremdsprachen lernen. PISA hat wieder andere Themen in den Mittelpunkt gerückt. Man kann die beiden Bildungsforderungen, das frühe Fremdsprachenlernen und das Vorlesen, nicht in einen Konkurrenzzusammenhang bringen. Es ist in der Forschung allerdings unbestritten, dass der frühe Fremdsprachenunterricht nur dann Sinn macht, wenn er

Die grössten Einbrüche erfahren Jugendliche im Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren. Die Schule stellt an die Jugendlichen immer höhere Anforderungen, schenkt der kontinuierlichen Leseförderung jedoch zu wenig Beachtung.

breit abgestützt ist und wenn auch die Schulung in der Erstsprache sorgfältig geschieht. Der schnelle, mit wenigen Stunden versehene Fremdsprachenunterricht bringt nachweislich wenig. Wenn Eltern ihren Kindern regelmässig vorlesen, ist das wunderbar, doch dies geschieht nur bei einem Teil der Bevölkerung, vor allem bei Eltern mit einem guten Bildungs- und Sozialstatus. Bei anderen Eltern kann man nicht davon ausgehen, dass sie die Voraussetzungen für das Vorlesen selber überhaupt haben. In vielen Familien nehmen Kinder und Jugendliche Erzählstoffe nur übers Fernsehen auf.

Gibt es Untersuchungen darüber, wie viele Kinder zu Hause regelmässig Bücher vorgelesen bekommen?

Es gibt eine Untersuchung von Bettina Hurrelmann zum Thema «Leseklima in der Familie», die 1993 publiziert worden ist und grosse Beachtung gefunden hat. Hurrelmann hielt

darin als Ergebnisse einer Umfrage in Deutschland fest, dass 60% der Mütter ihren Kindern (laut eigenen Angaben) regelmässig vorlesen, bei den Vätern waren es 30%. In der Schweiz haben wir keine so breit gewonnenen vergleichbaren Zahlen. Allerdings zeigt eine neue Zürcher Untersuchung von Priska Bucher, dass einer Mehrheit der Kinder, die im Gymnasium sind, regelmässig vorgelesen wurde. Auch aus eigenen Untersuchungen wissen wir, dass das Vorlesen für Kinder eine entscheidende Hilfe ist, um den schulischen Anforderungen gewachsen zu sein. Nur leider hören die meisten Eltern mit Vorlesen relativ früh auf, dann nämlich, wenn sie den Eindruck haben, ihre Kinder könnten nun selber lesen. Wir empfehlen daher den Lehrerinnen und Lehrern und natürlich auch den Eltern, ihren Schülern und Kindern häufig und bis in die oberen Klassen vorzulesen.

Welchen Beitrag könnten ihrer Ansicht nach die wissenschaftlichen Bibliotheken in der Leseförderung leisten?

Wir haben in diesem Interview mehrfach vom Erwerb und der Förderung einer so genannten Reading Literacy gesprochen. Diese muss auch auf einer sehr elaborierten Stufe gefördert werden. Die Rede ist nun nicht von Kindern und Erwachsenen mit Leseschwächen. In wissenschaftlichen Bibliotheken ist zu lernen oder zu festigen, wie man komplexe Aussagen aufnehmen, wie man einen Text auf seine Plausibilität hin prüfen und wie die Logik der Informationen verfolgt werden kann. Weiter kann man hier die Herkunft von Aussagen erfahren und Texte miteinander vergleichen. Das sind alles Komponenten einer elaborierten Reading Literacy, die man eigentlich nur in Bibliotheken erwerben kann und die man braucht, um wissenschaftlich arbeiten zu können. Wenn man sich nun fragt, wie Kinder und Jugendliche darauf vorbereitet werden könnten, dann wünschte ich mir für sie Berührungsmöglichkeiten auch mit wissenschaftlichen Bibliotheken. Die Kinder könnten hier konkreten Fragen nachgehen, wie beispielsweise «Wie haben Eltern früher und heute mit ihren Kindern gesprochen?» oder «Wie wurde in den vergangenen fünfzig Jahren die Taschengelddiskussion geführt?». Natürlich bräuchten sie dafür Begleitung und Unterstützung. Fragen, die uns interessieren, und Bibliotheken, die Antworten und Hilfestellungen bereit halten, sind beste Voraussetzungen für den Zugang zum Lesen wissenschaftlicher Texte.

Kontakt und weitere Informationen:
christine.felber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 56
andrea.bertschi@bluewin.ch, Telefon 062 745 56 90,
www.zentrumLESEN.ch

Beatrix Stuber ist Co-Leiterin der Abteilung Benutzung der StUB

SFX Context Sensitive Reference Linking

Ein neues Verlinkungssystem von elektronischen Informationsressourcen

Die zunehmende Vielfalt von elektronischen Informationsressourcen, die den Benutzenden zur Verfügung stehen, erforderte in den letzten Jahren eine immer komplexere Recherche. Vom Auffinden bibliografischer Daten bis zum Bestellen und Erhalten des entsprechenden Dokuments waren bisher mehrere Suchschritte in verschiedenen Datenbanken notwendig. Mit SFX wird dieser Vorgang wesentlich verkürzt.

SFX, ein Produkt der Firma Ex Libris, ist eine Software für Context Sensitive Reference Linking. Das Kürzel SFX kommt aus der Filmindustrie und bedeutet nichts anderes als «special effects». SFX verlinkt die unterschiedlichsten Informationsressourcen miteinander, z. B. eine bibliografische Datenbank direkt mit dem elektronischen Volltext auf Artekebene, mit einem Dokumentlieferdienst oder mit den Beständen einer Bibliothek.

Ex Libris verkauft SFX zusammen mit dem Webportal-system MetaLib. Die beiden Produkte können unabhängig voneinander implementiert werden. Der Informationsverbund Deutschschweiz (IDS¹), dem die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern angehört, hat die beiden Produkte erworben und wird sie in zwei Projekten umsetzen, zuerst SFX (bis Herbst 2003), anschliessend MetaLib (2004).

SFX generiert aus bibliografischen Daten eine Auswahl von dazu online verfügbaren Dienstleistungen. Das jeweilige Ausgangssystem, die Datenbank, in der die Recherche gestartet wird, bezeichnet man in der SFX-Terminologie als Source. Die Source versendet die bibliografischen Daten an eine SFX-Instanz. Jeder Verbundpartner besitzt und verwaltet aufgrund eigener Lizenzen eine eigene Instanz. SFX analysiert die Daten, und ein Servicemenü mit den für das Dokument re-

levanten Links auf die jeweiligen Zielsysteme (Targets) wird aufgebaut. Targets können sein: Volltexte, Bestände in Bibliotheken, Dokumentlieferdienste, Websuchmaschinen, Inhaltsverzeichnisse etc.

Das Servicemenü ist mit einer Anzeige-Logik versehen. Kann ein Targetservice bei einer Anfrage nicht angeboten werden, z. B. der Volltext eines Zeitschriftenartikels, wird der entsprechende Link unterdrückt.

Die Zusammenarbeit zwischen den IDS-Verbundpartnern bei der Ausgestaltung von SFX ist eng. So wurde die Auswahl der Sources und der Targets gemeinsam getroffen und der Aufbau des Servicemenüs sowie dessen Darstellung zusammen bestimmt. Bei der Auswahl der Targetservices beschränkte man sich auf die wesentlichen Dienstleistungen: Volltexte, Holdings in IDS-Bibliotheken, Dokumentlieferdienste, Websuchmaschinen, Feedback-Formular.

Welche Dienstleistungen die Benutzenden in Anspruch nehmen können, hängt vom Standort ab, von dem sie recherchieren. Zugriff auf lizenzierte Datenbanken und Zeitschriften hat, wer sich innerhalb des jeweiligen Campus bewegt. Wer von ausserhalb recherchiert, wird auf eine so genannte Gastinstanz geleitet, die frei zugängliche Datenbanken und Zeitschriften verwaltet. Die Zugangsmöglichkeit auf Sources und Targets wird über die Kontrolle der IP-Adresse des verwendeten PCs reguliert.

Die Technologie von SFX mag in dieser Beschreibung komplex wirken, die Benutzung jedoch ist einfach. Mit einem Link von der Source aus erreichen die Benutzenden das SFX-Servicemenü mit den angebotenen Dienstleistungen der jeweiligen Institution. Dies bedeutet eine grosse Erleichterung für die Recherche in der Vielfalt der angebotenen Informationsressourcen.

Kontakt: beatrix.stuber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 85

1 Weitere Verbundpartner (Verbundzentralen) sind: Universitätsbibliothek Basel, Zentralbibliothek Luzern, Bibliothek der Universität St. Gallen, ETH-Bibliothek Zürich, Hauptbibliothek Zürich Universität, Zentralbibliothek Zürich.

Claudia Engler ist Fachreferentin und Konservatorin für den historischen Buchbestand in der StUB

« Bei Stämpfli gedruckt »

Im Frühling 2003 übergab die Firma Stämpfli AG ihr mehr als 200 Jahre umfassendes Druckarchiv der StUB.

Seit 1799, als Gottfried Stämpfli vom Berner Rat das Privileg als hochobrigkeitlicher Drucker erhielt, archiviert die Firma Stämpfli AG je ein Exemplar der bei ihr gedruckten oder verlegten Werke. Im Laufe von mehr als 200 Jahren entstand so ein umfangreiches Archiv, das in einmaliger Weise über sechs Generationen bernische Druck- und Buchgeschichte dokumentiert. Im Frühling 2003 verliess die Firma Stämpfli das ihr zu eng gewordene Stammhaus an der Hallerstrasse in der

Für Forschungen zur bernischen Buch- und Druckgeschichte ist das Stämpfli-Druckarchiv von grossem Interesse, denn viele Archive namhafter Druck- und Verlagsfirmen sind in den letzten Jahren spurlos verschwunden.

Länggasse und bezog einen eigens erstellten Neubau an der Wölflistrasse auf dem Schermenareal. Während der Planungsarbeiten für den Umzug stellte sich auch die Frage, was mit dem Druckarchiv zu geschehen habe. Eine Überführung an den neuen Firmenstandort hätte nicht nur die Einrichtung eines eigenen Archivraums, sondern angesichts des grossen Umfangs auch eine professionelle Betreuung verlangt.

Die Schenkung als ideale Lösung

Die Stämpfli AG entschied sich, ihr Druckarchiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern als Geschenk zu übergeben. Damit stellte sie sicher, dass die Sammlung konservatorisch betreut und fachgerecht aufbewahrt wird. Das bestehende Archiv bleibt unverändert und geschlossen erhalten und wird nun durch die StUB weitergeführt. Alle Neuzugänge werden

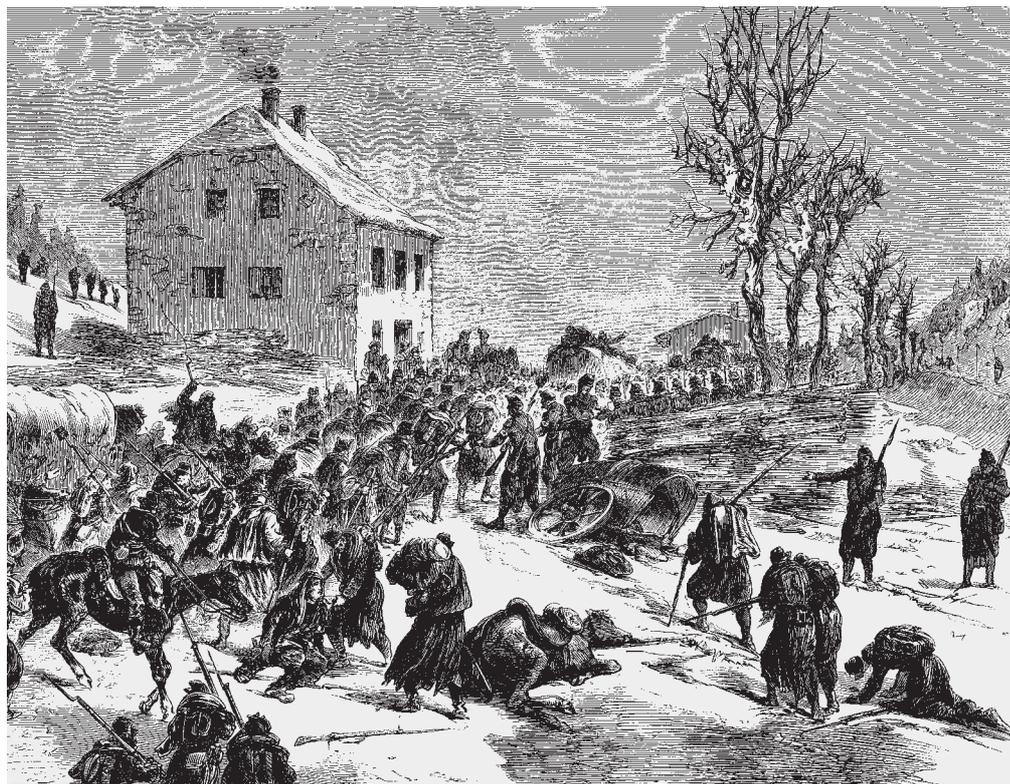
im Verbundkatalog IDS Basel/Bern erschlossen. Die Firma Stämpfli AG lässt der StUB zu diesem Zweck alle neuen Druck- und Verlagswerke unentgeltlich zukommen. Zudem wird das bisher private Firmenarchiv mit der Übergabe an die StUB öffentlich. Alle Neuzugänge und insbesondere die älteren Druckwerke sind für die Benutzerinnen und Benutzer der Bibliothek im unteren Lesesaal einsehbar. Ausleihbar sind weiterhin alle Stämpflischen Druck- und Verlagswerke, die sich ausserhalb des Druckarchivs befinden.

Ein Glücksfall für die StUB

Für die StUB ist die Übernahme des Druckarchivs Stämpfli ein Glücksfall.

Als Archivbibliothek hat sie vom Kanton den Auftrag, alle älteren und neueren Bernensia zu sammeln. Indem sie eine geschlossene, weitgehend lückenlose Sammlung einer bedeutenden bernischen Druckerei in ihren Bestand aufnehmen kann, wird sie in ihrem Sammeln entlastet, und bestehende ältere Lücken werden geschlossen. Auch für Forschungen zur bernischen Buch- und Druckgeschichte ist das Stämpfli-Druckarchiv von Interesse, ist diese Geschichte doch noch wenig bekannt und sind viele Archive namhafter Druck- und Verlagsfirmen in den letzten Jahren spurlos verschwunden.

Das Stämpfli-Archiv ist nicht das einzige Druckarchiv in der StUB. Mit den Druckbelegen Haller, der Vorgängerfirma der späteren Hallwag Bern, besitzt sie bereits einen einmaligen Fundus seltener Akzidenzdrucke wie Affichen, Privatdrucke, Visitenkarten, Theater- und Klopffzettel. Insgesamt erhalten



Übertritt der Bourbaki-Armee,
Holzschnitt aus dem Hinkenden
Bot 1872.

haben sich schätzungsweise 10 000 Druckbelege zwischen 1800 und 1859. Vorhanden sind auch Druckbelege der Firma Kümmerly und Frey zwischen 1919 und 1930. Beide Archive gehören heute zu den ganz speziellen Schätzen der StUB.

Zur Geschichte der Firma Stämpfli

Gottfried Stämpfli richtete 1799 einen Druckereibetrieb an der Postgasse ein. Dank dem obrigkeitlichen Druckprivileg, das ihm eine sichere Auftragsbasis verschaffte, überstand die erste Generation Stämpfli die wirtschaftlich und politisch schwierige Umbruchszeit. Nach dem frühen Tod Gottfrieds führte die Witwe den Betrieb weiter.

Sie verlor das Druckprivileg, erhielt aber als Entschädigung vom Berner Rat das Kalenderprivileg bis 1831. Auf diese Weise kam der noch heute bei Stämpfli gedruckte «Hinkende Bot»

ins Haus. Unter Karl Stämpfli, dem Enkel des Gründers, zog der Betrieb 1877 in das neue Fabrikgebäude an der Hallerstrasse, wo die Stämpfli AG bis in diesem Jahr ihren Sitz hatte.

Die bei Stämpfli gedruckten Bücher und Druckschriften umfassten stets ein sehr breites Spektrum – vom «Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft» bis zum Unter-

haltungsblatt «Die Illustrierte Schweiz» und von der Wissenschaftsliteratur bis zum Wandkalender, weshalb sich am Druckarchiv Stämpfli beispielhaft der Wandel und die Wechselwirkung von Buchinhalt, Buchgestaltung und Technologie verfolgen lässt.

Zeichnen sich die ersten Drucke, meist Broschüren, durch schlichte Ausstattung und den Verzicht auf Illustrationen aus, bestimmen zunehmend bebilderte, seit der Jahrhundertwende auch farbbebilderte Bücher in geprägten Leinen einbänden die Produktion. Neben den klassischen Druckaufträgen bestimmen heute immer mehr auch die neuen Medien

Am Druckarchiv Stämpfli lässt sich der Wandel und die Wechselwirkung von Buchinhalt, Buchgestaltung und Technologie beispielhaft verfolgen.

die Produktion. Die Firma Stämpfli gehörte in Bern stets zu den technisch innovativsten Druckereibetrieben. 1846 besass sie als erste Berner Druckerei eine dampfbetriebene Schnellpresse, ab 1951 die ersten Bogenrotationsmaschinen der Schweiz.

Kontakt: claudia.engler@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 50

Thomas Klöti ist Fachreferent für Geografie und Geowissenschaften sowie Leiter der Sammlung Ryhiner in der StUB

Die Bibliothek der Sektion Bern des SAC – ein Erbe aus der alpin-wissenschaftlichen Forscherzeit

Was heute aktuelle Information ist, mag morgen veraltet sein, aber übermorgen wird es zum Zeugnis geistiger Grundlagen, auf denen neue Werte gründen.

Bibliothek zur Förderung der alpinen Forschung

Es sei bemühend, ja beschämend, dass sich die Schweizer über ihr Hochgebirge bald bei den Engländern orientieren müssten, stellte der SAC-Initiant Theodor Simler 1862 fest. Bezugnehmend auf den britischen Alpine Club, der bereits 1857 gegründet worden war, vertrat er die Auffassung, dass einheimische Forscher durch ihr Zusammenwirken «Fruchtbareres leisten könnten, als benannter fremdländischer Club».

Der Schweizer Alpen-Club widmet sich heute in erster Linie dem Bergsteigen, visiert jedoch seit seiner Gründung wissenschaftliche und kulturelle Ziele an. Seine ursprüngliche Zweckbestimmung, «das schweizerische Hochgebirgsland allseitig genauer zu erforschen, näher bekannt zu machen, und den Besuch desselben zu erleichtern», führte daher bereits ein Jahr nach seiner Entstehung am 2. November 1864 in der Berner Sektion zum grundsätzlichen Entschluss, eine wo möglich alle Seiten der Alpenwelt umfassende Bibliothek zu führen. Über die frühesten Bestände der Berner Sektionsbibliothek gibt 1865 ein bereits zehn Druckseiten umfassender Katalog Auskunft, dem auch das Bibliotheksreglement vorangestellt wurde, welches das Ziel der Bibliothek mit der «Förderung seiner wissenschaftlichen und touristischen Zwecke» umschreibt.

Die Statuten sowie das Bibliotheksreglement der Sektion Bern des Schweizer Alpen-Clubs wurden in der Folge immer wieder überarbeitet. Dem Bibliothekar beziehungs-

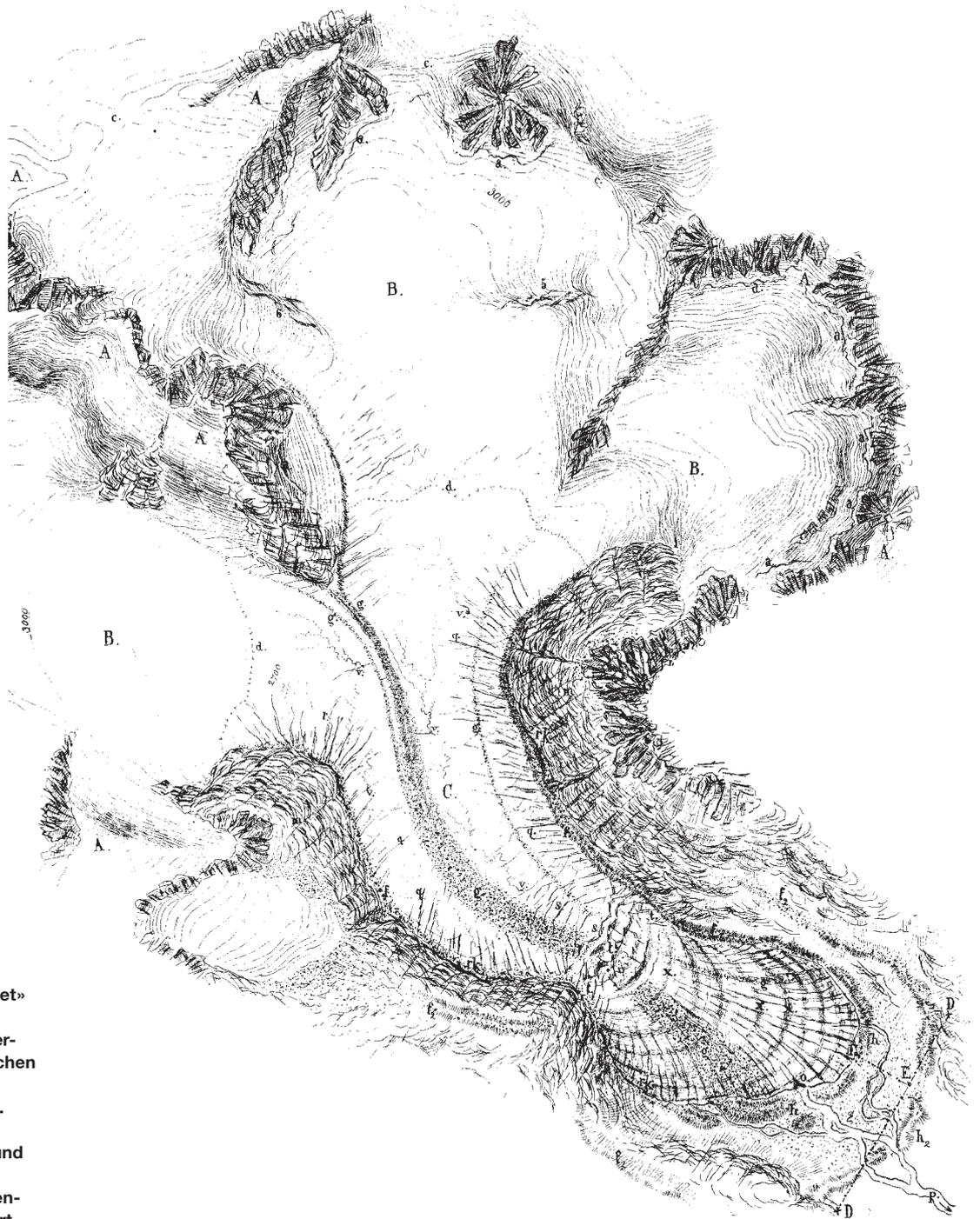
weise den Bibliothekaren stand jeweils auch eine Bibliothekskommission zur Seite.

Zielbewusster Bestandaufbau

Beim 50-jährigen Jubiläum der Sektion Anfang 1913 umfasste die Bibliothek bereits einen Bestand von 8295 Büchern, Karten und Bildern, die teilweise auch aus Schenkungen stammen. Der erste Teil eines gedruckten Katalogs wurde 1908 herausgegeben. Der zweite Teil (mit Nachträgen zum 1. Teil) folgte 1913, der dritte Teil 1931. Anschliessend wurde der Zuwachs jeweils in den Clubnachrichten veröffentlicht. Die Sektion Bern kargte auch in der Folge nicht mit den erforderlichen

Als Kantons- und Universitätsbibliothek gehört es zu den Aufgaben der StUB, Lösungen für den Weiterbestand solcher wertvoller Sammlungen wie der Berner SAC-Sektionsbibliothek zu finden.

Mitteln. In den folgenden 25 Jahren verausgabte sie aus der laufenden Rechnung Fr. 31'500, und 1937 verfügte sie mit einem Bestand von 11'544 Exemplaren vermutlich über die grösste Sektionsbibliothek des SAC. Zur Nutzung gibt es aus dieser Zeit ebenfalls Zahlen. Die Ausleihe stieg von 1082 Stück im Jahre 1913 auf 2030 Stück im Jahre 1937. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum 31'610 Exemplare ausgeliehen. Diese Erfolgsgeschichte liesse sich hier weiterschreiben, doch in sämtlichen Entwicklungen sind immer wieder Wellenbewegungen zu erkennen.



Die Tafel «Vollständiger Gletscher» – «Glacier complet» erschien als Beilage in der «Instruction für die Gletscher-Reisenden des schweizerischen Alpenclubs», welche 1871 in Bern herausgegeben wurde. In dieser Instruction wurde das Wesen des Gletschers und seiner wichtigsten Erscheinungen für die durchzuführenden Beobachtungen erläutert.

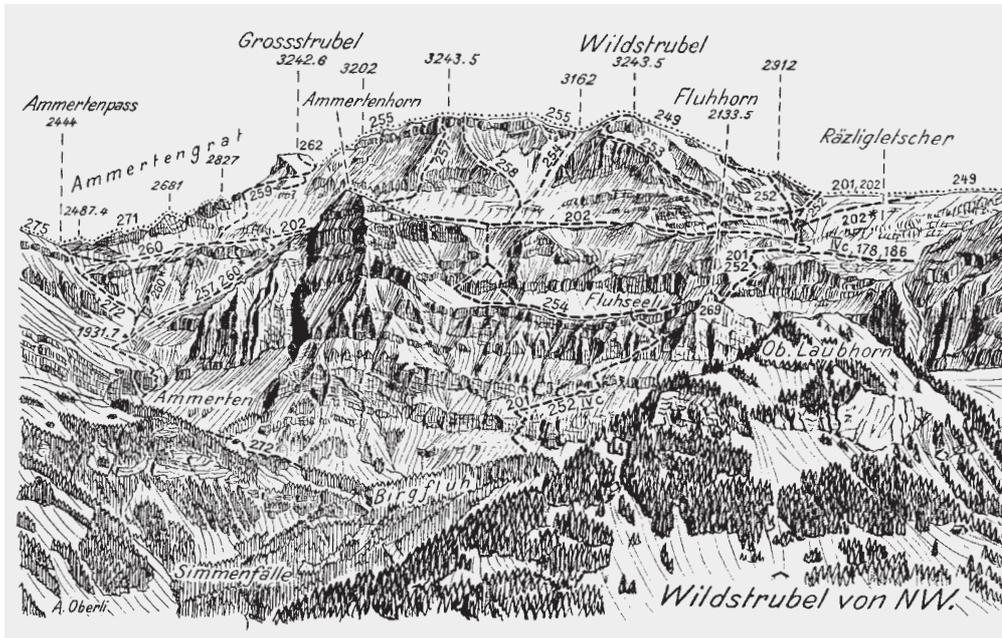
Zeitgemässe Erschliessung und Nutzung der Bibliothek

Vor vier Jahren begann sich eine Arbeitsgruppe des SAC unter dem Motto «Sektionseigene Bibliothek noch aktuell?» mit der Langzeitstrategie ihrer Sektionsbibliothek zu befassen. Sie untersuchte die Attraktivität der Bibliothek, erkundigte sich bei anderen Sektionen, klärte mögliche EDV-Erfassungen ab, untersuchte die kulturelle und materielle Bedeutung des Bestandes und machte sich Gedanken über eine Auslagerung. Eine gezielte Umfrage lieferte zudem Hinweise auf den Wunsch nach attraktiveren Öffnungszeiten und der Zugänglichkeit über das Internet, zeigte aber auch, dass nur wenige Mitglieder die Ausleihe benützen.

Als Kantons- und Universitätsbibliothek gehört es zu den Aufgaben der StUB, Lösungen für den Weiterbestand derart

wertvoller Sammlungen zu finden. Im Verlauf des Jahres 2001 erfolgten daher erste Gespräche zwischen dem SAC und der StUB.

In einer Expertise erarbeitete die StUB einen konkreten Lösungsvorschlag, der darauf abzielte, den Bibliotheksbestand zeitgemäss zu erschliessen, einer aktiven Nutzung zuzuführen und sachgerecht zu lagern. Die Sektionsversammlung des SAC stimmte im Juni 2002 der befristeten Auslagerung der Buchbestände als Leihgabe an die StUB einstimmig zu, dies mit der Option einer späteren Umwandlung in eine Schenkung. Ebenfalls angenommen wurde der Antrag, Fotografien, Panoramen, alte geografische Karten, Gemälde und Druckgrafiken ins Schweizerische Alpine Museum auszulagern.



Die Routenskizze «Wildstrubel von NW [Nordwesten]» entwarf und zeichnete der Berner Kupferstecher Alfred Oberli. Sie erschien erstmals 1951 in der dritten, neubearbeiteten Auflage des «Hochgebirgsführer durch die Berner Alpen».

Alpen- und Gebirgswelten als Schwerpunkt in der StUB

Nach diesem Beschluss, der noch im «UNO-Jahr der Berge 2002» erfolgte, wurde sofort mit den Übernahmearbeiten begonnen. Bereits am 27. November 2002 konnte der Depotvertrag von der Sektion Bern des SAC und der StUB unterzeichnet werden. Im November 2002 wurden die Buch- und Zeitschriftenbestände vom Sektionslokal in das Speichermagazin der StUB an der Hallerstrasse 6 gezügelt. Die Karteikärtchen des bestehenden Autoren- sowie Belletristikcatalogs wurden durch die Firma Mikrounivers in Berlin gescannt und für die Nutzung im Internet aufbereitet. Die künftige Recherche in den Beständen ist möglich über einen so genannten IPAC (= Image Public Acces Catalogue), wie dies bereits für den alten Katalog der StUB bzw. für die Bongars-Sammlung der Fall ist. Die Benutzung der Bestände erfolgt entsprechend der Benutzungsordnung der StUB. Inzwischen in die Hand genommen wurde die Eingliederung der Zeitschriftenbestände sowie die Frage der Durchführung von Konservierungsmassnahmen.

Die Bibliothek des SAC der Sektion Bern bildet eine ideale Ergänzung zu den Beständen der StUB, die bereits jetzt über namhafte eigene Bestände alpiner Literatur verfügt.

Mit dem künftigen Bestandesaufbau wird dieses fächerübergreifende Gebiet in der StUB weiter verstärkt. Ein Thema, das nach wie vor von wissenschaftlicher Bedeutung ist, wie auch der Gegenstand des 54. Deutschen Geografentags zeigt, der vom 28. September bis 4. Oktober 2003 in Bern durchgeführt wird: «Alpenwelt – Gebirgswelten: Inseln, Brücken, Grenzen».

Die Bibliothek der Sektion Bern des SAC ist ein direktes Erbe aus der Pionierzeit der alpin-wissenschaftlichen Forschung in Bern. Auf diesen Bestand trifft zu, was Georges

Die Bibliothek des SAC der Sektion Bern bildet eine ideale Ergänzung zu den Beständen der StUB, die bereits jetzt über namhafte eigene Bestände alpiner Literatur verfügt.

Budmiger, der frühere Direktor des Schweizerischen Alpen Museum 1988 zum 125-jährigen Bestehen der Sektion Bern des SAC schrieb: «Was heute in Büchern aktuelle Information ist, mag zwar morgen veraltet sein, aber übermorgen schon wird es zum Zeugnis geistiger Grundlagen, auf denen neue Werte gründen. «

Kontakt: thomas.kloeti@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 48

Christine Hofer ist Erziehungswissenschaftlerin in Sent

Maria Montessori und die Erziehung zum neuen Menschen

Maria Montessoris (1870 – 1952) Verankerung im (natur-)wissenschaftsgläubigen Denken des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende wird in der populärpädagogischen Diskussion nur am Rande zur Kenntnis genommen. Frühe, weniger bekannte Schriften legen diese grundlegende Konzeption ihrer Pädagogik jedoch frei: Montessori hatte nichts weniger im Sinn als die «Erziehung zum neuen Menschen» als neuem Gattungswesen. Sie glaubte, dass durch die richtige Erziehung nicht in erster Linie das individuelle Kind, sondern die Menschengattung als Ganzes zu neuen Höhen aufsteigen werde.

Bereits Montessoris beruflicher Werdegang zeigt ihre Vorliebe für naturwissenschaftliche Themen: 1870 bei Ancona in Italien geboren, absolvierte Montessori nach der naturwissenschaftlich-technischen Sekundarschule und einem Studium der Naturwissenschaften ein Medizinstudium, das sie 1896 als erste Ärztin Italiens erfolgreich abschloss. Die folgenden Jahre bis 1907 waren geprägt durch Assistenz- und Vortragstätigkeiten, eine Dozentur über Hygiene und Anthropologie, Studium und Vorlesungen in Pädagogik, Experimentalpsychologie und Anthropologie und der Leitung eines medizin-pädagogischen Institutes mit Modellschule. 1907 eröffnete Maria Montessori das erste Kinderhaus im römischen Stadtteil San Lorenzo und 1909 wurde der erste Ausbildungskurs in der Montessori-Methode angeboten.

Aus der frühen Vorlesungstätigkeit im Bereich Anthropologie resultiert ein wichtiges Frühwerk, die «Pädagogische Anthropologie» (1910), das jedoch in der pädagogischen Diskussion bis heute kaum zur Kenntnis genommen wird. Darin werden die naturwissenschaftlich-medizinischen Konzepte des ausgehenden 19. Jahrhunderts breit dargestellt und ihre Be-

deutung für die Pädagogik herausgearbeitet. Der Fokus richtet sich dabei – ganz im Sinne der damals brisanten Rassentheorien – auf die Menschheit als Ganzes, auf die Verbesserung der menschlichen Gattung (Rasse), nicht auf das einzelne Individuum. Das Modell eines statistisch nachweisbaren Durchschnittsmenschen («*homme moyen*») erweist sich darin als Norm zur Verbesserung und Optimierung der Menschheit sowohl in physischer wie moralischer Hinsicht.

Montessori erklärt ihre anthropologischen Vorstellungen jedoch auch in späteren Schriften: Der neue Mensch zeige sich im «normalisierten» Kinde als ruhig, arbeitsam, diszipliniert und gehorsam. So weist Montessori 1934 darauf hin, dass sich in ihrer Erziehungspraxis ein «einheitlicher Typ des Kindes zeigte, der besondere Züge aufwies, welche die Normalität darstellen. Ganz andere Kinder, arbeitsame und ruhige, disziplinierte [...]. Das hat sich immer und überall als wahr erwiesen». Dieser neue Typ des Kindes stelle die «wirklich normale Natur» dar, im Gegensatz zur deviaten (abweichenden), «die von allen bisher für normal gehalten wurde». Darunter fallen beispielsweise streitsüchtige, lügnerische oder launische, aber auch «ausserordentlich lebhafte Kinder» oder solche, die «phantasievoll und intelligent waren».



Im Gegensatz zur populärpädagogischen Auffassung, Montessori vertrete in erster Linie eine auf die Individualität des Kindes ausgerichtete Pädagogik, erscheinen ihre pädagogischen Ausführungen vor dem Hintergrund der «Pädagogischen Anthropologie» in einem klareren Licht: Ihre pädagogischen Prinzipien beruhen auf stark normativen, gattungsspezifischen Kernannahmen – letztlich auf einem längst veralteten naiv-wissenschaftsgläubigen Menschenbild des vorletzten Jahrhunderts.

Kontakt: christine.hofer@freesurf.ch, Telefon 081 864 11 85

CHRISTINE HOFER: Die pädagogische Anthropologie
Maria Montessoris – oder: die Erziehung zum neuen Menschen.
Würzburg 2001.

Jörg Müller ist Leiter Fachreferate der StUB

Wissenschaftliche Bestandesmanager und fachliche Informationsspezialisten

Die Fachreferentinnen und Fachreferenten sind verantwortlich für die fachspezifische Medienauswahl und Informationsvermittlung

Eine oft gehörte Frage: «Fachreferat – was macht man da eigentlich genau?» Ein Blick in Dudens Wörterbuch suggeriert eine ziemlich bürokratische Tätigkeit: «für ein bestimmtes Fachgebiet zuständige Verwaltungs- und Ministeriumsabteilung?»¹ Tatsächlich geht es um die Betreuung eines Fachgebietes innerhalb einer öffentlichen Einrichtung, genauer: innerhalb einer wissenschaftlichen Bibliothek beziehungsweise einer wissenschaftlichen Informations- und Dokumentationsinstitution. Doch erweist sich diese fachliche Betreuungsarbeit in der Praxis als weit weniger trocken als ihre deutsche Umschreibung, umfasst sie doch ein ebenso breites wie dynamisches Aufgabengebiet, welches sich von der Medienselektion bis hin zur Informationsvermittlung erstreckt.²

Fachliche Informationskompetenz an die Studierenden weiterzugeben ist eine aktuelle und ebenso herausfordernde wie lohnende Fachreferatsaufgabe.

Die Medienselektion steht ganz im Dienste eines gezielten Bestandesaufbaus: Es gilt, aus der Fülle von Neuerscheinungen die für das entsprechende Wissenschaftsfach und das Sammelgebiet relevanten Titel auszuwählen. Dies erfordert aktuelle fachwissenschaftliche Kenntnisse. Für die Fachreferatstätigkeit ist deshalb ein Hochschulabschluss unabdingbar. Unterlagen für die Auswahl (in gedruckter oder elektronischer Form) sind etwa Bibliografien, Rezensionen in Fachzeitschriften und Verlagskataloge.³ Natürlich kann nicht einfach nach eigenem Gusto ausgewählt werden. Die Fachre-

ferentinnen und Fachreferenten stehen bei den speditiv abzuwickelnden Kaufentscheidungen im Spannungsfeld zwischen dem stetig steigenden Angebot, dem Fachkredit (im besten Falle stagnierend) und dem Erwerbungsprofil. Letzteres hat eine wichtige Steuerfunktion.

Das Erwerbungsprofil definiert Sammlungsschwerpunkte und bürgt nicht nur für die Bestandeskontinuität innerhalb der StUB, sondern auch für eine optimal austarierte Literaturversorgung auf dem ganzen Campus Bern – denn längst sind die Zeiten von fetten Parallelbeständen in Instituten und zentraler Universitätsbibliothek vorbei. Entsprechend wichtig sind regelmässige Kontakte und Absprachen zwischen Fachreferenten und Institutsangehörigen (Professoren und Professorinnen, Mittelbau).⁴ Dies gilt ganz besonders für neuere Publikationsformen: Online-Datenbanken und E-Journals werden nicht mehr physisch gekauft; vielmehr werden Zugriffe lizenziert, in der Regel für das gesamte Universitätsnetz – und meist mit teuren Lizenzgebühren.

Überhaupt liegt hier ein noch relativ junges, dynamisches und spannendes Aufgabenfeld: Die Fachreferentinnen und Fachreferenten als *fachspezifische E-Medien-Fachleute*, die das Angebot an Datenbanken und E-Journals inhaltlich und technisch sichten, durch Testzugriffe praktisch evaluieren und auch kritisch hinterfragen.

Der Kauf- bzw. Lizenzierungsentscheid ist freilich nur die eine Seite. Ebenso wichtig ist es, die Kunden über neue Angebote zu informieren und das fachspezifische Know-how der Mediennutzung weiterzugeben.

Fachliches *Bestandesmarketing* kann über verschiedene Kanäle geschehen, zum Beispiel durch Vitrinen-Ausstellungen, Publikationen (vor allem bei Sondersammelgebieten⁵), Newsletters oder über die so genannten Fachinformationsseiten: Hier sind Informationen der Fachangebote gebündelt und verlinkt. Die Benutzenden können beispielsweise direkt auf die relevanten Datenbanken oder E-Journals einer bestimmten Disziplin zugreifen. Überdies erhalten sie Hinweise auf Neuerwerbungen eines Faches und eine Auswahl von geprüften freien Internetressourcen.⁶

Bei der *Vermittlung der Informationskompetenz* ist zwischen allgemeiner und fachspezifischer Ebene zu unterscheiden. In der Regel engagieren sich die Fachreferentinnen und Fachreferenten im Auskunftsdienst oder machen Führungen (inkl. Katalogschulung). Fachspezifische Vermittlung geschieht zum einen in Einzelberatungen: Anfragen von Forschenden und Interessierten werden per E-Mail, telefonisch oder im persönlichen Gespräch beantwortet. Zum andern bieten Fachreferentinnen und Fachreferenten interaktive Kurse für Studierende an. Hier kann etwa der Umgang mit zentralen Fachdatenbanken oder elektronischen Nachschlagewerken geschult werden, eine Dienstleistung, die enorm an Bedeutung gewinnt, denn die Recherche für wissenschaftliches Arbeiten erfordert in Zeiten komplexer Datenbanksysteme ein hohes Mass an fachspezifischem und medientechnischem Know-how: vom Wissen, welche Information in welcher elektronischen Quelle verborgen ist, bis hin zum professionellen und effizienten Umgang verschiedenster Navigationssysteme. Eine solche Informationskompetenz an die Studierenden weiterzugeben, ist eine aktuelle und ebenso herausfordernde wie lohnende Fachreferatsaufgabe.⁷

Das Team der Fachreferentinnen und Fachreferenten⁸

Hartmut Abendschein, Germanistik, Sprach- und Literaturwiss.
Ulrike Bürger, Kunst
Bernhard Dengg, Rechtswissenschaften
Marcel Descombes, Geschichte
Franz Dodel, Theologie
Claudia Engler, Historische Bestände
Nieves Fernández, Romanistik
Bettina von Greyerz, Ethnologie und Volkskunde
Thomas Klöti, Geographie, Geowissenschaften
Hans-Rudolf Kull, Informatik, Mathematik, Astronomie, Physik, Technik
William Liebi, Fächerübergreifendes, Biologie, Chemie, Medizin
Andreas Lothamer, Slawistik, Baltistik
Miroslaw Matyja, Wirtschaftswissenschaften, Politik, Soziologie
Ursula Merz, Pädagogik, Altertumswissenschaften
Jörg Müller, Musikwissenschaft
Gabriela Scherrer, Anglistik
Edeltraud von der Schmitt, Islamwissenschaft
Rita Signer, Psychologie, Psychiatrie
Adrian Waldmann, Philosophie

Kontakt: joerg.mueller@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 64



Vermittlung von Informationskompetenz: Marcel Descombes, Fachreferent für Geschichte, bei einer Schulung der Datenbank Historical Abstracts.

1 Duden. Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache. Duden Verlag: Mannheim 1999; die englische Entsprechung ist Subject specialist oder Subject librarian.

2 Ein Arbeitsfeld wurde in der letzten Libernensis-Nummer dargestellt: die Inhaltserschliessung, welche die im Online-Katalog nachgewiesenen Bestände thematisch suchbar macht. Vgl. A. Waldmann: Vom Schlagwort zum Buch. Libernensis 1/2003

3 In den USA werden Fachreferenten/-innen auch Bibliographen genannt – eine im Grunde einseitige Bezeichnung, ist doch die Medienselektion heute nur eine von vielen Fachreferatsaufgaben.

4 Eine koordinierte Literaturversorgung wird erleichtert durch ein gemeinsames EDV-Erwerbssystem, das die bestellten Medien für alle Verbundpartner ersichtlich macht; hier besteht in zahlreichen Institutsbibliotheken noch Handlungsbedarf.

5 Z. B. die Sammlung Ryhiner, zu der ein gedruckter Katalog vorliegt, die aber auch in digitalisierter Form zugänglich ist: www.stub.unibe.ch/stub/ryhiner

6 <http://www.stub.ch/index.php?p=1&i=17>; die Selektion von Internetressourcen steht der traditionellen Aufgabe der Buchauswahl nahe. M. Bargheer spricht von *Webliographie*; vgl. M. Bargheer: Qualitätskriterien und Evaluierungswege für wissenschaftliche Internetressourcen. Göttingen, 2002.

<http://webdoc.gwdg.de/ebook/aw/2003/bargheer/v10.pdf>

7 Zu den nachgewiesenen Defiziten im Bereich Informationskompetenz an (deutschen) Universitäten vgl.: Klatt, Rüdiger (u.a.): Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Dortmund 2001; Kurzfassung unter <ftp://ftp.bmbf.de/010612> zussfass.pdf

8 Es handelt sich dabei mehrheitlich um Teilpensende; mehrere Fachreferenten/-innen sind noch in anderen Abteilungen tätig. Fachreferatsaufgaben nehmen auch die Leiter der Basisbibliothek Unitobler, der Schweizerischen Osteuropabibliothek, der Fachbereichsbibliothek Bülhplatz und der Leiter der Juristischen Bibliothek der Universität wahr. Letzterer ist zugleich Fachreferent in der StUB – eine in vieler Hinsicht ideale Kombination, ist hier doch der unmittelbare Kontakt zur Fakultät und zur Forschung ebenso gegeben wie die Nähe zur Universitätsbibliothek und zum Puls der Informationswissenschaft.

Veranstungskalender Wintersemester 2004

Vorträge, Podiumsdiskussionen, Kurse

Oktober

- Di, 14., 12.30 **Buch am Mittag**
CHRISTOPHE v. WERDT: Ex-Jugoslawien
– der Hinterhof Europas?



- Fr, 24., 18.15 **Buch- und Ausstellungsvernissage**
Bern – die Geschichte der Stadt im
19. und 20. Jahrhundert

November

- Di, 11., 12.30 **Buch am Mittag**
ROBERT BARTH, CHRISTIAN LÜTHI:
Die neue Geschichte der Stadt Bern im
19. und 20. Jahrhundert: Von der Idee bis
zur Drucklegung
- Mi, 19., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
ANNA BÄHLER: «Ohne Bildung des
Herzens und des Geistes ist keine Freiheit
denkbar». Die Etablierung der Volksschule
und der Schulalltag in der Stadt Bern
1800 – 1950
- Di, 25., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
KARL KASER: Freundschaft und
Feindschaft auf dem Balkan
- Mi, 26., 9.00 **Seniorenkurs**
Einführung in die Bibliothek

Dezember

- Mi, 3., 9.00 **Seniorenkurs**
Bücher und andere Medien finden
- Mi, 3., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
CHRISTIAN LÜTHI: Vom Marktstand
zum Shoppingparadies. Detailhandel in der
Stadt Bern
- Di, 9., 12.30 **Buch am Mittag**
CHRISTIAN v. ZIMMERMANN:
Zwischen Boheme und Jazz-Zeit.
Erinnerung an Klavund zum 75. Todesjahr
- Di, 9., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
NADA BOSKOVSKA LEIMGRUBER:
Jugoslawien – vom Traum der Südslawen
zum Alptraum Europas
- Mi, 10., 9.00 **Seniorenkurs**
Die historischen Schätze der Stadt- und
Universitätsbibliothek Bern

Januar

- Di, 13., 12.30 **Buch am Mittag**
KURT LÜSCHER: Generationenbeziehun-
gen in Familie und Gesellschaft
- Di, 13., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
CYRILL STIEGER: Das Trauma des Ju-
goslawienkriegs und dessen «Bewältigung»
durch die Nachkriegsgesellschaften
- Mi, 14., 18.30 **Film zur Ausstellung**
«Das Gespensterhaus», Schweizer Spielfilm
von 1942
- Di, 27., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
DEREK MÜLLER: Bosnien und Herzego-
wina: Perspektiven eines umstrittenen
Staates
- Mi, 28., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
SUSANNA BÜHLER: Die Stadt Bern
als Schauplatz internationaler Begegnungen
vor dem Ersten Weltkrieg

Februar

- Di, 10., 12.30 **Buch am Mittag**
BARBARA MAHLMANN-BAUER:
«Der Mensch ist kein Insekt». Verfolgungsschicksale in den Romanen des Schoah-Überlebenden Aharon Appelfeld
- Di, 10., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
CHRISTOPHE v. WERDT: Die «albanische Frage» im Kosovo und Makedonien
- Mi, 11., 18.30 **Podiumsgespräch zur Ausstellung**
Bern – Kleinstadt oder Weltstadt?
Die Bedeutung der Bundesstadt in Geschichte und Gegenwart
- Di, 24., 18.30 **Vortrag SOB/Polit-Forum**
DARIO VENUTTI: «Konservative Revolution» auf Serbisch: Aufstieg, Niedergang und Erblast des Regime Milosevic

März

- Di, 9., 12.30 **Buch am Mittag**
JÖRG MÜLLER: Frauen-Klänge:
Musik zeitgenössischer Komponistinnen
- Fr, 19., 18.00 **Museumsnacht**
Die StUB macht wieder mit!

Nähere Angaben zu den Veranstaltungen und zur Ausstellung finden Sie im Kalender für Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Führungen und Schulungen sowie im Begleitleporello zur Ausstellung «Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur», zu beziehen bei der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münsterstrasse 61, 3000 Bern 8, Telefon 031 320 32 56, Telefax 031 320 32 99, E-Mail christine.felber@stub.unibe.ch

Ausstellung

Oktober bis März



Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur

Bern, Bundesstadt und viertgrösste Stadt der Schweiz, erlebte in den letzten 200 Jahren eine bewegte Entwicklung. Der wirtschaftliche Wandel, politische Kämpfe und gesellschaftliche Veränderungen haben im Stadtbild und in den Köpfen der Menschen ihre Spuren hinterlassen.

Erstmals bietet ein Buch eine Gesamtschau zur Stadtberner Geschichte von 1798 bis in die Gegenwart. Es schafft einen Überblick über die Entwicklungen von Stadt, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur. Die Autorinnen und Autoren beleuchten die Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert aus verschiedenen Blickwinkeln, fassen die Eckpunkte und Zäsuren der Stadtgeschichte zusammen und stellen sie in den nationalen Kontext.

Die StUB zeigt im Winter 2003/2004 eine Ausstellung, die auf den Materialien zum Buch basiert und in sechs Teilen Aspekte der Stadtentwicklung, der Wirtschaft, der Politik, der Kultur, der Gesellschaft und des nationalen und internationalen Bern illustriert. Ausserdem bilden Filmausschnitte aus der Schweizer Wochenschau und eine Diaschau zum Warenhaus Kaiser um 1928 zusätzliche Attraktionen, die nur in der Ausstellung zu sehen sind und die vergangene Zeit in Bild und Ton nach erleben lassen.

Mitarbeitende verabschieden Mitarbeitende

Anne Sulser, Mitarbeiterin Ausleihe

Ein Betriebsausflug in der Drei-Seen-Region im Sommer 2000: Still sitzt Anne Sulser auf dem Oberdeck des Schiffes und betrachtet die reizvolle Landschaft des Broye-Kanals. Dann beschreibt sie mit wenigen Worten und einer liebevollen Handbewegung, wie sie die vor ihr liegende Natur wahrnimmt. Bäume und Wasser, Licht und Schatten scheinen einen Zauber in sich zu tragen, der jetzt auf die leise Betrachterin zu wirken beginnt.

Anne Sulser liess ihre Begeisterung für die Natur immer wieder in ihre Arbeit in der StUB einfließen. Während langer Jahre war sie die gute Seele, die die schönen Blumenarrangements für die Ausleihe zusammenstellte. Blumen, Zweige und Gräser brachte sie oft von ihren Wanderungen mit.

Am 15. März 1983 trat Anne Sulser in die StUB ein. Sie arbeitete zwanzig Jahren an der Ausleihe, zuerst 100 %, 1985 reduzierte sie auf 75 %. Von 1983 bis 2003 an der Ausleihe: das bedeutet, Anne Sulser tätigte die Ausleihvorgänge noch während mehr als der Hälfte ihrer Arbeitszeit mit Kärtchen und Karteien, denn erst 1994 wurde die Ausleihe automatisiert. Die Arbeitsabläufe im Ausleihbereich veränderten sich danach rasch und stetig und die Arbeitsbelastung nahm zu. Beides konnte die langjährige Mitarbeiterin mit der ihr eigenen Ruhe gut aufnehmen und im Alltag integrieren.

Vor ihrer Anstellung in der StUB war Anne Sulser fast zehn Jahre bei der Zeitung «Der Bund» und davor drei

Jahre bei der Publicitas beschäftigt gewesen. Ursprünglich allerdings hatte sie das Lehrerseminar in Thun absolviert und von 1960 bis 1963 in Amsoldingen an der Primarschule unterrichtet. Als sie heiratete und Mutter wurde, gab sie den Unterricht auf und zog weg.

Im malerischen Amsoldingen war sie auch aufgewachsen, in einer stillen Landschaft mit einem fast unwirklichen Postkartenblick auf die Berner Alpen. Hatte sie vielleicht in ihrer Kindheit an den beiden idyllischen Seen zwischen Amsoldingen und Uebeschi ihre Liebe zur Natur entdeckt?

Für die Betrachtung der Natur hat Anne Sulser jetzt mehr Zeit, denn sie ist am 31. März 2003 in den Ruhestand getreten. Wir danken ihr herzlich für ihre 20-jährige Mitarbeit und wünschen ihr viel Freude in dieser neuen Phase des Lebens.

Beatrix Stuber

Doris Kopp-Heim, Bibliothekarin in der Basisbibliothek Unitobler

Nach der Geburt ihrer Tochter Lissa im Dezember 2002 hat Doris Kopp-Heim ihre Stelle in der Basisbibliothek Unitobler gekündigt, um sich ganz ihrer Aufgabe als Mutter zu widmen. Wer Doris Kopp und ihre Lust auf Neues kennt, ist sicher nicht erstaunt zu hören, dass sie inzwischen mit Mann und Kind nach Neuseeland gezogen ist, wo sie sich im Bereich Familienarbeit weiterbilden wird.

Doris Kopp erwarb 1996 mit ihrer Diplomarbeit über Pressendrucke in der StUB ihr Diplom als BBS-Bibliothekarin.

Anschliessend arbeitete sie im Projekt Ryhiner mit, bevor sie 1998 acht Monate im «Library Learning Center» der University of Wisconsin-Stout in Menomonie WI verbrachte.

Nach einem kurzen Abstecher in die Bibliothek Sozialwissenschaften der Uni Bern arbeitete Doris Kopp während drei Jahren in der BTO, wo sie vor allem in der Benutzung und in der Fernleihe tätig war. Wir schätzten Doris als engagierte verantwortungsbewusste Kollegin, die über ihren eigentlichen Tätigkeitsbereich hinaus auch immer wieder in Projekten mitarbeitete, die im Interesse der gesamten StUB lagen. Wir danken Doris Kopp-Heim für ihre Mitarbeit und wünschen ihr und ihrer Familie für die Zukunft alles Gute.

Katharina Steiner

Max Waibel, Fachreferent für Germanistik und Volks- und Völkerkunde

Zusammen mit seiner Ehefrau Anthea hat Max Waibel Ende April 2003 die StUB verlassen. Er hat sich vorzeitig pensionieren lassen, damit er sich wieder ganz seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit widmen kann. Es ist ein schöner Zufall, dass fast zeitgleich mit der Pensionierung der erste Band seines bisher umfangreichsten Werkes erschienen ist: «Unterwegs zu den Walsern».

Dr. Max Waibel trat im Januar 1985 als Fachreferent für Germanistik und Volkskunde in die StUB ein. Sein Amtsvorgänger, Dr. Heinz-Peter Linder, wurde zu diesem Zeitpunkt pensioniert.

Die langjährige publizistische und wissenschaftliche Erfahrung erleichterte Max Waibel den Einstieg in sein neues Berufsfeld. Seine Kommunikationsfähigkeit, seine natürliche und unkomplizierte Art, Kontakte zu knüpfen und auf Menschen zuzugehen, trugen dazu bei, dass Max Waibel bald innerhalb und ausserhalb der StUB ein gut

funktionierendes Kontaktnetz aufbauen konnte. Grossen Wert legte er auf eine für beide Seiten nutzbringende Zusammenarbeit mit seinen Verbindungspersonen an der Universität, Professorinnen und Professoren, Assistentinnen und Assistenten sowie mit der Bibliothekarin des Instituts für Germanistik.

Direktor Hans Michel, damals auch Präsident des Historischen Vereins des Kantons Bern, wusste die Fähigkeiten und Vielseitigkeit von Max Waibel für den Verein zu nutzen: Max Waibel amtierte während einiger Jahre als Sekretär des Historischen Vereins.

Nach dem Direktionswechsel von Hans Michel zu Robert Barth eröffnete sich Max Waibel neben dem Fachreferat ein neues Betätigungsfeld: Er wurde zum Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit der StUB ernannt. Dieses Amt übte Max Waibel mit Freude und Ideenreichtum aus. Er hatte aber auch klare Vorstellungen, wie eine wirkungsvolle PR-Arbeit zu gestalten sei. Erstmals wurde nun in der StUB planmässige Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Grosse Beachtung schenkte Max Waibel einer guten Kommunikation nach aussen und innen: Ein guter Zusammenhalt des Personals war ihm ebenso wichtig wie das Bild der StUB in der Öffentlichkeit. Dafür sprechen die Gründung der Hauszeitschrift «StUBsnase», die Max Waibel während fast zehn Jahren redigierte, wie auch die jährlich durchgeführten Betriebsausflüge, eine Aufgabe, die später ins Pflichtenheft der Personalkommission übergang.

Seine beruflichen Pflichten erforderten eine grosse zeitliche Präsenz, zumal sich Max Waibel seinen Aufgaben stets mit ausserordentlichem Engagement widmete. Dass er trotz dieser Belastung seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit treu blieb, ist nicht selbstverständlich.

Auf den 1. Januar 1998 reduzierte Max Waibel seine Beschäftigung in der

StUB auf 75 %. Diese Reduktion ermöglichte ihm, einige grössere publizistische Projekte zu verwirklichen. Max Waibel beschränkte sich in der StUB auf die Arbeit als Fachreferent und Mitarbeiter der Sachkatalogisierung. Er betreute folgende Fachreferate: Germanistik, Volks- und Völkerkunde, Allgemeine Literaturwissenschaft, Östliche und Afrikanische Literaturen.

Wir wünschen Max Waibel bei seinen Unternehmungen Erfolg, insbesondere ein gutes Gelingen der Arbeit am zweiten Band von «Unterwegs zu den Walsern», der im nächsten Jahr erscheinen wird. Ihm und seiner Ehefrau Anthea wünschen wir aber auch viele genussvolle Stunden im neuen Heim in der Urheimat der Walser.

Anton Buchli

**Erna Anthea Waibel,
Auskunftsbibliothekarin,
Fachreferentin für Kunst, ehemals
Leiterin der Lehrbuchsammlung**

Mit Anthea Waibel wurde Ende April 2003 die dienstälteste und erfahrenste Mitarbeiterin der StUB pensioniert. Sie war die einzige Kollegin, welche noch die «alte» StUB vor dem grossen Um- und Erweiterungsbau von 1968–73 nicht nur als Benutzerin, sondern als Bibliothekarin erlebt hatte.

Anthea Waibel trat am 1. November 1966 als «Volontärin/Bibliotheksassistentin» – eine damals recht übliche Kombination – in die StUB ein. 1970 schloss sie ihre Ausbildung zur Bibliothekarin VSB (heute BBS) mit der Diplomarbeit «Bibliographie der schweizerischen und deutschen Erstausgaben und Erstdrucke des literarischen Werkes Jeremias Gotthelfs» ab.

Nachdem Anthea Waibel ihr bibliothekarisches Rüstzeug in allen Abteilungen der StUB geholt hatte, wurde sie 1973 unter der Oberleitung von Dr. Heinz-Peter Linder mit dem Aufbau einer Lehrbuchsammlung für vielgefragte

Studien- und Examensliteratur in den geisteswissenschaftlichen Fächern sowie in Recht und Wirtschaft betraut. Da es für diesen Typ Bibliothek in der Schweiz kein Vorbild gab, orientierte man sich am Modell der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 1974 wurde die «Bibliothek in der Bibliothek» eröffnet und eine ungeahnte Erfolgsgeschichte begann. Mit grossem Engagement, Initiative und Gespür für die Kundenwünsche widmete sich Anthea Waibel während 25 Jahren dem Ausbau, dem Gedeihen und der Weiterentwicklung der Bibliothek mit dem Kürzel LBS, nach der Pensionierung von Heinz-Peter Linder, 1985, als deren Leiterin. Ausserdem betreute sie das Fachreferat Kunst. Nebenbei erarbeitete sie 1980 das Konzept einer Lehrbuchsammlung für die zukünftige Fachbereichsbibliothek Bülhplatz (FBB).

Anthea Waibel setzte sich aber stets auch für die gesamte StUB ein, indem sie beispielsweise ihrem Ehemann Max in der Öffentlichkeitsarbeit wirkungsvolle Hilfe leistete.

Im Herbst 1999 ging die Ära LBS zu Ende. Die Lehrbuchsammlung wurde als Kernbestand der neuen Freihandbibliothek ins 2. Untergeschoss verlegt, die Parterregalerie, der ehemalige Standort der LBS, in eine Cafeteria und einen Ausstellungsraum umgewandelt.

Es dürfte Anthea Waibel nicht leicht gefallen sein, sich von ihrem erfolgreichen «Kind» und ihrem bewährten Team zu trennen. Sie fand aber bald zwei neue Tätigkeitsfelder, wo sie ihre grossen Kenntnisse und ihre lange Erfahrung in idealer Weise einbringen konnte: Einerseits war sie als Auskunftsbibliothekarin tätig, andererseits arbeitete sie tatkräftig am Aufbau der neuen Freihandbibliothek mit. Erhalten blieb Anthea Waibel das Fachreferat Kunst.

Anthea Waibels Leistungen während ihres gut 36-jährigen Wirkens im Dienst der StUB lassen sich nicht in wenigen Zeilen würdigen. Jedenfalls sei ihr dafür ganz herzlich gedankt. Auch ihre Tätigkeit ausserhalb der StUB kann nur gestreift werden. Anthea Waibel übernahm Aufgaben und Pflichten im Interesse unseres Berufsstandes, aber auch des Gemeinwesens und der Gemeinnützigkeit, denen sie sich ebenso engagiert widmete wie ihren Aufgaben in der StUB.

Im April dieses Jahres sind Anthea und Max Waibel aus dem Kanton Bern ins Wallis «emigriert» und haben sich am Sonnenhang oberhalb von Leuk niedergelassen. Wir wünschen den beiden alles Gute in ihrem neuen Lebensabschnitt, der ihnen neue Perspektiven eröffnet hat, frei von beruflichen Pflichten.

Anton Buchli

**Ursula Stebler,
Fachreferentin für Alte Geschichte,
Archäologie, Klassische Philologie,
Allgemeine und vergleichende
Sprachwissenschaft**

Ursula Stebler hat an der Universität Bern Klassische Philologie und Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft studiert und doktorierte mit dem Thema «Entstehung und Entwicklung des Gewissens im Spiegel der griechischen Tragödie». Seit dem 1. Juni 1972 stand sie im Dienste der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Nach Einführung des Fachreferentensystems in der StUB übernahm sie als wissenschaftliche Bibliothekarin die Fachreferate Klassische Philologie sowie Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, seit Juli 1982 zusätzlich die Fachreferate Archäologie, Urgeschichte und Alte Geschichte. Im Fachreferat Theologie wirkte sie als Stellvertreterin. Mit ihrer äusserst exakten und wissenschaftlich bestens fundierten Arbeit war Ursula Stebler der

Abteilung Sachkatalog durch all die Jahre eine wichtige Stütze. Insbesondere beim Ausbau der sprach- und literaturwissenschaftlichen Abteilungen des Sachkatalogs, wo ihre philologisch-linguistischen Kenntnisse besonders wertvoll waren, hat sie sich verdient gemacht. Im Bereich der Fachreferate war die systematische und sorgfältige Auswahl beim Bestandaufbau ihre ganz besondere Stärke. Auf vorbildliche Art und Weise hat sie die monografischen Neuerwerbungen mit einzelnen Partnerbibliotheken an der Universität abgestimmt.

Auf Ende September 2003 tritt Ursula Stebler in den Ruhestand. Wir danken ihr für ihre jahrzehntelange wertvolle Arbeit für die StUB, wünschen ihr für den weiteren Lebensweg alles Gute und hoffen, dass sie ihrem Interesse an Fachliteratur und Belletristik in Zukunft in vermehrtem Mass wird nachgehen können.

Adrian Waldmann

Neue Mitarbeitende der StUB stellen sich vor

Edith Hofer, Bibliothekarin in der Ausleihe

Die rote Zora, das war ich, dank Walsers «Brandung» habe ich das Leben auf einem amerikanischen Campus kennen gelernt, bei den «Buddenbrooks» habe ich mich glänzend unterhalten und am Schluss von «Owen Meany» bin ich in Tränen ausgebrochen. Und im Moment gelingt es Yann Martel mit «Life of Pi» vielleicht, mich an Gott glauben zu lassen. Bei jedem meiner Umzüge wächst die Anzahl der mit Büchern gefüllten Bananenschachteln. Da gibt es Kinderbücher, amerikanische Literatur und Schulbücher aus meinem Austauschjahr in den USA, Maturalektüre, Bücher

über Kunst und Restaurierung aus der Zeit meines Praktikums im Jura, Bücher aus meiner Studienzeit, medizinische Fachbücher, die ich brauchte, als ich im Spital arbeitete, Krimis, bei denen ich mich von den anstrengenden Arbeitstagen im Restaurant erholte, Bücher zum Thema Sport und Training, weil ich noch immer daran arbeite, meine Kondition zu verbessern, Comics, Lyrik, verschiedene Bücher zum Thema Japan, meinem Traumreiseziel – die Liste liesse sich fortsetzen. In den letzten Jahren als gelernte Buchhändlerin konnte ich viele dieser Bücher weiterempfehlen und den Kundinnen und Kunden helfen, das für sie richtige Buch zu finden. So haben

mich Bücher immer begleitet und mit anderen Menschen, Lesenden wie Nichtlesenden, verbunden. Seit dem 1. April verbinden sie mich mit der StUB, wo ich im tollen Team der Ausleihe den Benutzerinnen und Benutzern zu ihren Büchern ver helfe.

Isabel Grau, wissenschaftliche Volontärin

Im Mai habe ich die Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin in der StUB begonnen. Das zweijährige Praktikum wird mich durch alle Abteilungen der Bibliothek führen und mir Einblick in die verschiedenen Schritte des Buchdurchlaufs gewähren. Ab Oktober werde ich auch den zugehörigen Kurs in Zürich besuchen.

Ich habe an der Universität Bern Klassische Archäologie, Lateinische Philologie und Archäologie der Römischen Provinzen studiert, habe mich also vor allem mit Griechen und Römern, aber auch mit Etruskern und anderen benachbarten antiken Kultu-



Obere Reihe von links nach rechts: Tobias Viegener, Hartmut Abendschein, Edith Hofer, Bernhard Dengg; untere Reihe von links nach rechts: Rahel Beck, Martina Blessing, Dimitri Anliker, Rosmarie Lehmann.

ren befasst. Dieses äusserst spannenden Studium hat mich unter anderem auf zahlreiche Exkursionen in Ausgrabungsstätten und Museen, zu einem Auslandssemester nach Spanien und zu einem Grabungspraktikum im iberischen Heiligtum von La Luz geführt. Es hat mir aber auch die Gelegenheit geboten, von Anfang an als Hilfsassistentin in Diathek, Fotothek und vor allem in der Bibliothek des Instituts mitzuarbeiten. Zudem konnte ich mehrmals Stellvertretungen für die Institutsbibliothekarin machen und einen Nachlass für das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen katalogisieren. Dies hat mir sehr viel Spass gemacht, und ich denke gern an jene Zeit zurück. So ist bei mir das Interesse an der Bibliotheksarbeit erwacht und der Wunsch, mich in diese Richtung weiterzubilden.

Tobias Viegener, wissenschaftlicher Volontär

Im Rahmen der Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar fühle ich mich in der StUB seit nun bereits drei Monaten ausnehmend wohl. Nach einem angemessen gedehnten Studium der Neueren Deutschen Literatur und Geschichte in Bern habe ich, was die Bibliothek betrifft, die Seite wechseln können, so dass der Blick auf die StUB ein anderer, ein reizvollerer geworden ist. Geboren bin ich in St. Gallen, wo ich die meiste Zeit meines Lebens mit Müssiggang und Schule zugebracht habe. Dabei konnte sich mein Faible für Literatur und alte Zeiten neben der Begeisterung für allerlei Technisches, vor allem für Bits und Bytes, bestens entwickeln. Später habe ich verschiedene Erfahrungen gesammelt: unter anderem in einer Zeitschriftenredaktion, im Klassenzimmer (vorne) und bei einem Bundesamt, wo es hoch zugegangen ist – nichts von Beamten-Gemütlichkeit. Der Sport hat dem Buch und der

Beschäftigung mit anderen Medien weichen müssen, ohne dass die Freude an Wandern, Velo- und Skifahren verschwunden wäre. Kommt genug Geld und Zeit zusammen, bin ich grösseren Reisen nicht abgeneigt.

Hartmut Abendschein, Fachreferent für Germanistik und Literaturwissenschaft

hartmut abendschein fachreferent für germanistik und literaturwissenschaft und bald noch sprachwissenschaft darf man das klein und ohne satzzeichen schreiben noch dazu in personalrubriken von hauszeitschriften und noch ein problem das problem ist immer mit der arbeit fertig zu werden in dem gedanken nie und mit nichts fertig zu werden es ist die frage weiter rücksichtslos weiter oder aufhören schlussmachen es ist die frage des zweifels des misstrauens und der ungeduld nicht skeptizist und auch nicht unbedingt workaholic vielleicht aber ein rastloses umherreisen in sachen text dann hört naturgemäss die arbeit niemals auf denn wer liest denn nicht wenn er gerade nicht liest lebe ich schon oder ziehe ich noch um schwäbisch hall stuttgart schwäbisch hall konstanz glasgow konstanz köln berlin köln bern rücksichtslos weiter das eine nicht ohne das andere matura buchhändler studium der deutschenenglischenamerikanischen literatur volontariat zum mediendokumentar wissdok presselektorat fachreferat habichwas vergessen egal das hobby als frommer wunsch lesen schreiben ausruhen

Bernhard Dengg, Leiter der Juristischen Bibliothek und Fachreferent für Recht

Wie sehr das Bibliothekswesen eine internationale Ausrichtung in sich birgt, stelle ich nun, nachdem ich von Salzburg nach Bern gewechselt habe, an mir selber fest. Die Logik, die Bibliotheken mit sich führen, ist stets von denselben

Kriterien bestimmt, und die Fragestellungen, mit denen man täglich als Bibliothekar konfrontiert wird, ähneln sich, unabhängig davon, in welchem Land sich die Bibliothek befindet und von welchen Strukturen man umgeben ist.

Mittlerweile sind es beinahe sechs Jahre her, seitdem ich in Bibliotheken beruflich tätig bin: zuerst in einem Archiv als Historiker, danach in einer rechtswissenschaftlichen Bibliothek in Salzburg, die – wie sollte es anders sein? – der Juristischen Bibliothek in Bern sehr ähnlich ist. Somit fiel mir der Wechsel nicht schwer, und dank der herzlichen Aufnahme aller Kolleginnen und Kollegen fühle ich mich schon nach kurzer Zeit mitten im Geschehen.

Ich habe in Salzburg Rechtswissenschaften, Geschichte, Publizistik und Kommunikationswissenschaften studiert, wobei ich ein Jahr in Leeds verbrachte, um dort meine Diplomarbeit in Geschichte zu schreiben. Meine Ausbildung zu einem wissenschaftlichen Bibliothekar habe ich vor zwei Jahren abgeschlossen und seitdem bin ich auch selber in der Weiterbildung von Bibliothekaren tätig gewesen.

Meine Arbeit hier in Bern sehe ich als eine wunderbare Herausforderung, spannend und vielseitig, und ich freue mich, auch gleich die Schweiz in all ihrer Vielfalt kennen zu lernen.

Rosmarie Lehmann, Direktionssekretariat

5. August. Ist heute der rote Teppich etwa für mich persönlich ausgelegt worden? Nein, das nicht, aber ich wurde sehr herzlich von allen StUB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern am ersten Arbeitstag empfangen. Ich habe mich sofort aufgenommen und wohl gefühlt.

Nach der Ausbildungszeit als Kaufmännische Angestellte zog es mich in die französische Schweiz. Hier sammelte ich meine ersten Berufserfahrungen und gleichzeitig konnte ich

meine Französischkenntnisse aufbessern. Treuhand, Gewerkschaft, Garage und Versicherung sind die Branchen, die ich in meiner beruflichen Laufbahn kennen gelernt habe. Jetzt die Bibliothek: ich freue mich auf diese neue Herausforderung und bin motiviert, meinen Kolleginnen und Kollegen in der Direktion grosse Unterstützung zu bieten.

Meine Freizeit verbringe ich am liebsten in der Natur. In jeder Jahreszeit, bei Sonne, Wind, Regen oder Schnee der schönen, grünen Aare entlang zu rennen, ist fantastisch, auf dem Rad Italien und die Schweizer Pässe zu erkunden, eindrucklich, und mit den Langlaufskis durch das verschneite Goms zu gleiten, zauberhaft. Eine weitere Vorliebe von mir sind die vier K's: italienische Küche, Kochen, Kino, Krimi.

Ich freue mich, Euch näher kennen zu lernen und auf eine gute Zusammenarbeit.

**Rahel Beck,
in Ausbildung zur luD-Assistentin**

Seit Anfang August mache ich in der StUB die Ausbildung zur Informations- und Dokumentationsassistentin und es gefällt mir hier sehr. Bereits am ersten Tag wurde ich nach einer kurzen Einführung direkt an die Ausleihe gestellt. Es war für mich ein Sprung ins kalte Wasser, ohne Vorkenntnisse die Benutzerinnen und Benutzer reihenweise bedienen und beraten zu müssen. Doch ich habe mich rasch daran gewöhnt und fühle mich bereits viel sicherer. In meiner Freizeit lese ich sehr gerne, meistens Romane und Sachbücher. Das letzte Buch, das ich gelesen habe, war «The shining» von Stephen King. Ich tanze auch gerne, höre mit Vorliebe Musik – am liebsten die «80'ies» – und spiele auch oft mit meinem Freund Volleyball. Da mein eigentlicher Traumberuf Dolmetscherin ist, besuche ich neben den berufskundlichen Fächern noch die berufsbegleitende Berufsmaturitätsschule, um nach der Lehre an der Dolmetscherschule in Zürich oder Genf studieren zu können. Doch die nächsten drei Jahre werde ich in der StUB die Lehre als luD-Assistentin geniessen. Ich freue mich sehr auf diese Ausbildung und hoffe, dass mir spannende, abwechslungsreiche und fröhliche Tage bevorstehen.

Meine Freizeit verbringe ich am liebsten in der Natur. In jeder Jahreszeit, bei Sonne, Wind, Regen oder Schnee der schönen, grünen Aare entlang zu rennen, ist fantastisch, auf dem Rad Italien und die Schweizer Pässe zu erkunden, eindrucklich, und mit den Langlaufskis durch das verschneite Goms zu gleiten, zauberhaft. Eine weitere Vorliebe von mir sind die vier K's: italienische Küche, Kochen, Kino, Krimi.

**Martina Blessing,
in Ausbildung zur luD-Assistentin**

Erst vor kurzer Zeit habe ich die Ausbildung zur luD-Assistentin in der StUB begonnen. Immer noch bin ich fasziniert von den vielen Büchern, die in dieser Bibliothek ein Zuhause finden. Meine Liebe zu Büchern führt weit in meine Kindheit zurück. Beeindruckt von Geschichten war ich schon immer. Als ich dann auch das Lesen für mich entdeckte, verschlang ich Buch um Buch. Auch der Drang, selber Literatur zu verfassen, wurde grösser. Da aber der Schriftstellerberuf nicht ganz einfach ist, entschied ich, mit Büchern zu arbeiten und ihnen dadurch nahe zu sein.

Durch das BIZ (Berufsinformationszentrum) erfuhr ich vom spannenden Beruf der luD-Assistentin und bewarb mich an verschiedenen Orten. Als ich die Nachricht erhielt, dass ich in der StUB meine Lehre absolvieren kann, freute mich das umso mehr. Wenn ich nicht lese, spiele ich leidenschaftlich gerne Klavier. Nur leider schleichen sich da zeitliche Probleme ein. Denn parallel zur Ausbildung in der StUB besuche ich noch die Berufsmaturitätsschule. Es kommt daher in den nächsten drei Jahren einiges auf mich zu. Ich schaue dem aber positiv entgegen und freue mich auf eine Lehrzeit mit vielen neuen Eindrücken und interessanten Menschen.

**Dimitri Anliker,
in Ausbildung zum luD-Assistenten**

Durch meine Schwester Sasha, die vor kurzem in der StUB ihre Ausbildung ab-

geschlossen hat, habe ich von der Lehrstelle als Informations- und Dokumentationsassistent in der StUB erfahren. Ich komme aus Langenthal im Kanton Bern und besuchte dort das Gymnasium Oberaargau, das ich dann verliess, um eine Lehre zu machen. Als Ergänzung zu den berufskundlichen Fächern besuche ich noch die Berufsmaturitätsschule. Meine Lieblingsfächer sind Französisch und Englisch, weniger gerne habe ich Mathematik. In meiner Freizeit pflege ich zwei grosse Leidenschaften. Das eine ist das Rappen und das andere das Unihockeyspielen. In beides investiere ich viel Zeit und Elan. Am Wochenende gehe ich gerne in den Ausgang. Meistens besuche ich Konzerte oder unternehme etwas mit Freunden. Neben meiner 19-jährigen Schwester habe ich noch meinen 15-jährigen Bruder Yannick, der sich ähnlichen Hobbys widmet wie ich. Ich freue mich, dass ich diese Lehre machen kann, und hoffe, hier eine schöne und erfolgreiche Zeit verbringen zu können.

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Münstergasse 61, 3000 Bern 8

Telefon 031 320 32 11

Telefax 031 320 32 99

E-Mail info@stub.unibe.ch

www.stub.unibe.ch

Ansprechpersonen

- Direktor
Prof. Dr. Robert Barth
- Vizedirektor
Anton Buchli
- Wiss. Direktionsassistent
Christian Lüthi, lic. phil.
- Direktionssekretariat/
Personalwesen
Beatrix Glättli-Maurer
- Öffentlichkeitsarbeit
Christine Felber, lic. phil./MAS
- Rechnungsführung
Claudia Schaedeli, Dipl. Kff.
- Benutzung
Beatrix Stuber, lic. phil.
Judith Fahrländer
- EDV
Alfred Fasnacht
- Erwerbung
Susanne Göttker
- Alphabetische Katalogisierung
Sabine Wahrenberger
- Sachkatalogisierung
Adrian Waldmann, lic. phil.
- Fachreferate
Jörg Müller, lic. phil.
- Restaurierung
Ulrike Bürger, lic. phil.
- Historische Buchbestände
Dr. Claudia Engler
- Sammlung Ryhiner
Dr. Thomas Klöti

Filialen

- Basisbibliothek Unitobler (BTO)
Katharina Steiner, lic. phil.
- Schweizerische Osteuropa-
bibliothek (SOB)
Christophe v. Werdt, lic. phil.

Kooperationsbibliotheken

- Fachbereichsbibliothek Bühlplatz
(FBB)
Jean-Daniel Enggist, lic. phil.
- Juristische Bibliothek (JBB)
Bernhard Dengg, mag. iur. und
mag. phil.

Stiftungsrat

- Kantonsvertretung
Prof. Dr. Heinz E. Herzig, Präsident,
emeritierter Professor für Alte
Geschichte und Epigraphik der Uni-
versität Bern
Prof. Dr. Ralph Bloch, Direktor
des Instituts für Aus-, Weiter- und
Fortbildung am Inselspital Bern
Prof. Dr. Gerhard Walter, Vizerektor
der Universität Bern
Daniela Pedinelli Stotz, Fürsprecherin,
Vorsteherin der Abteilung
Universität, Amt für Hochschulen
der Erziehungsdirektion
Daniela Pedinelli Stotz, Fürsprecherin,
Vorsteherin der Abteilung
Universität im Amt für Hochschulen
der Erziehungsdirektion
Regula Rytz, Zentralsekretärin SGB,
Grossrätin
- Stadtvertretung
Edith Olibet, Vorsteherin der
Direktion für Bildung, Umwelt und
Integration
Sven Baumann, Fürsprecher,
Co-Generalsekretär der Direktion für
Bildung, Umwelt und Integration
- Bürgergemeindevertretung
Carl-Ludwig von Fischer,
Fürsprecher
Heinz Sommer, alt Rektor des
Literargymnasium Bern-Neufeld

Impressum

LIBERNENSIS, Zeitschrift der Stadt-
und Universitätsbibliothek Bern 2'2003
Erscheint zweimal jährlich
ISSN 1660-2439

- Redaktion
Christine Felber, Christian Lüthi,
Christophe v. Werdt, Andrea Hutter
- Redaktionsadresse/Anzeigen
Stadt- und Universitätsbibliothek
Bern, Christine Felber
Stelle für Öffentlichkeitsarbeit
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 320 32 56
Telefax 031 320 32 99,
christine.felber@stub.unibe.ch
www.stub.unibe.ch
- Korrektorat
Jeannot Schoell
- Gestaltung und Satz
Bernet & Schönenberger, Zürich
- Druck
Graf-Lehmann AG, Bern

Bildnachweise

S. 5: Stadtarchiv Bern, Walter
Nydegger. – S. 6: Bernisches Histori-
sches Museum. – S. 7 (links), 27:
Schweizerische Landesbibliothek Bern,
Grafische Sammlung. – S. 7 (rechts):
Stadtarchiv Bern. – S. 9: Aurora Art
Publishers, Leningrad 1976. – S. 10
(links): Aus: Grosse Sowjetenzyklopä-
die, Bd. 45, 1940. – S. 10 (rechts):
Aus: Grosse Sowjetenzyklopädie, Bd.
6, 1927. – S. 12: Kaspar Hiltbrand,
StUB. – S. 13, 14, 15: Zentrum LESEN,
Aarau. – S. 17: StUB. – S. 19: Aus:
Bei Stämpfli gedruckt 1799–1974,
Bern 1974, S. 77. – S. 21: Aus: Instruc-
tion für die Gletscher-Reisenden
des schweizerischen Alpenclubs,
Bern 1871, Taf. I. – S. 22: Hochgebirgs-
führer durch die Berner Alpen, Bern
1951, S. 153. – S. 23: Aus: Maria Mon-
tessori: A centenary anthology
1870–1970, Amsterdam 1970, S. 24. –
S. 26: Aus: Serbische Wochenzeit-
schrift NIN, Januar 1990, Schweize-
rische Osteuropabibliothek Bern.
– S. 31: Adrian Mühlemann, StUB.

Meine Haus-Bank.
Meine Privat-Bank.
Meine Geschäfts-Bank.
Meine Internet-Bank.
Meine Anlage-Bank.

BANK EEK
AMTHAUSGASSE 14 / MARKTGASSE 19, 3011 BERN
POSTFACH 436, 3000 BERN 7
TELEFON 031 310 52 52 / FAX 031 310 52 99
E-MAIL INFO@EEK.CH / INTERNET WWW.EEK.CH



MEINE GANZ PERSÖNLICHE BANK

